

Marburger Zeitung

EINZELPREIS: wochentags 10 Rpf
Samstag-Sonntag 15 Rpf

Ämtliches Organ des



Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67
25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67
erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei
Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608

Erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage). Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. Postge-
bühr; bei Lieferung im Streifband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle
RM 2.—. Abreich durch Post monatlich RM 2.10 zuzügl. 36 Rpf. Zustellgebühr

Nr. 279

Marburg-Draa, Dienstag, 6. Oktober 1942

82. Jahrgang

Im September 35 Sowjetschiffe versenkt

Weitere Fortschritte in Stalingrad — Sowjet-Kavallerieregiment nordostwärts Mosdok
zerschlagen — Angriff südostwärts des Ilmen-Sees schreitet fort

Führerhauptquartier, 5. Oktober
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Nordwestteil des Kaukasus und südlich
des Terek warfen deutsche Truppen, unter-
stützt durch Verbände der Luftwaffe, den
Feind aus Bunker- und Waldstellungen. Nord-
ostwärts Mosdok wurde die Masse eines so-
wjetischen Kavallerieregiments zerschlagen.
Mehrere Hunderte Gefangene wurden einge-
bracht. Im Hafen Tuapse beschädigten
Kampfflugzeuge einen Sowjettanker von
7000 brt.

Im Kampf um Stalingrad nahmen Infante-
rie- und Panzerverbände in engem Zusam-
menwirken mit Nahkampffliegerkräften in
hartnäckigen Häuserkämpfen weitere Teile
des nördlichen Stadtgebietes. Die Sowjets
erlitten hohe blutige Verluste, neun Panzer
wurden abgeschossen. Nächtl. Bomben-
angriffe richteten sich gegen sowjetische
Flugplätze, Artilleriestellungen und Bahn-
strecken ostwärts der Wolga.

Bei vergeblichen Angriffen gegen den
Brückenkopf Woronesch verlor der Feind in
den letzten beiden Tagen 21 Panzer.

Die eigenen Angriffe südostwärts des
Ilmen-Sees machten auch gestern gute Fort-
schritte. Ortschaften wurden gestürmt und
eingeschlossene feindliche Kräfte vernichtet.
An der Front zwischen oberer Wolga und
Ladoga-See zerstörten eigene Stoßtrupps
eine größere Anzahl feindlicher Bunker und
Kampfstände. Auch die Luftwaffe setzte ihre
Angriffe gegen feindliche Bunker, Panzer
und Truppenansammlungen fort. Im Finni-
schen Meerbusen wurde ein Räumboot durch
Bombentreffer beschädigt.

Im Kampf gegen die Sowjetunion hat die
deutsche Kriegsmarine im September im
Schwarzen Meer durch Schnellboote 24
Schiffe mit zusammen 42.000 brt. in der Ost-
see ein Unterseeboot und ein Minensuchboot
versenkt. Im gleichen Zeitraum versenkte die
Luftwaffe im Schwarzen Meer, auf der
Wolga und auf dem Ladoga-See elf Han-
delschiffe und beschädigte 26 Schiffe sowie
ein Schwimmdock. An Kriegsfahrzeugen
wurden ein Kanonenboot, ein Torpedoboot,
ein Räumboot und ein Bewacher versenkt,
zwei Minensuchboote, drei Kanonenboote und
vier Bewacher beschädigt.

Vor der niederländischen Küste hatten Mi-
nensuchboote in der Nacht zum 4. Oktober
ein Seegefecht mit britischen Schnellbooten,
die durch wirksames Artilleriefeuer vertrie-
ben wurden.

Bei den Kämpfen an der Don-Front fand
der Kommandierende General eines Panzer-
korps General der Panzertruppe Freiherr
von Langermann und Erlencamp, Träger des
Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen
Kreuzes am 3. Oktober in vorderster Linie

Ritterkreuz des Kriegsverdienst- kreuzes mit Schwertern

Berlin, 5. Oktober
Der Führer verlieh auf Vorschlag des Ober-
befehlshabers der Kriegsmarine, Großadmi-
ral Raeder, das Ritterkreuz des Kriegsver-
dienstkreuzes mit Schwertern an General-
admiral Witzel, in Anerkennung seiner hohen
Verdienste um die Waffenentwicklung und
Rüstung der deutschen Kriegsmarine.

Generaladmiral Witzel, bisher Hauptamtschef
der Marinewaffenämter, ist inzwischen aus die-
ser Stellung ausgeschieden und in den Präsi-
dialrat des Reichsforschungsrates berufen wor-
den. Am 18. Oktober 1884 geboren, trat er
am 1. April 1902 in die Kriegsmarine ein. Im
Weltkrieg fand er als Kapitänleutnant
als Wachoffizier auf dem Linienschiff »Ol-
denburg« Verwendung. An der Skagerak-
schlacht nahm er auf dem Kreuzer »Elbing«
teil.

Nach dem Weltkrieg wurde er als Dezer-
nent in die Waffenabteilung der Marinelei-
tung nach Berlin kommandiert und war
schließlich als Hauptamtschef der Marine-
waffenämter an vorderster Stelle tätig.
Er hat in diesen Stellungen entscheidenden
Einfluß auf die Entwicklung und Konstruk-
tion der Waffen der Kriegsmarine, vor allem
der Artillerie, ausgeübt.

den Helden. Seite an Seite mit ihm fiel
der Kommandeur einer ungarischen Division,
Oberst Nagy, im Kampf um die Freiheit Eu-
ropas.

Die Kämpfe in Stalingrad

Berlin, 5. Oktober
Die gestrigen Kämpfe in Stalingrad standen
im Zeichen kühner Vorstöße deutscher Pan-
zerverbände im nördlichen Stadtgebiet. Nach
Ausschaltung der feindlichen Artillerie durch
Bombenangriffe der Kampf- und Sturzkampf-
flugzeuge rollten die deutschen Panzer- und
Sturmgeschütze mitten in das Ruinenfeld
hinein und warfen den Feind, der flüchtend
zurückging. Auch am Stadtrand trugen deut-
sche Panzer ihre Angriffe vor. Sie nahmen
die zu Stützpunkten ausgebauten Anlagen
eines Staatsgutes und kämpften dabei neun
feindliche Panzer nieder.

Schlachtflieger und Jäger, die in Luftkämp-
fen sechs feindliche Flugzeuge abschossen,
halfen bei der Sicherung der errungenen Er-
folge durch Tieffangriffe gegen feindliche Re-
serven, die sich zu Gegenstößen anschickten.
Weitere Kampffliegerverbände griffen die
Bahnstrecken am Unterlauf der Wolga mit
Bomben an und vernichteten elf Material-
und Betriebsstoffzüge.

Elchotowo, Ausgangspunkt einer Heerstraße

Der von den deutschen Truppen im Sturm
genommene und im gestrigen Wehrmachtbe-
richt erwähnte Ort Elchotowo liegt an der
wichtigen Eisenbahnlinie Rostow-Baku. Un-
mittelbar hinter dem Bahnhof durchschnei-

det die Strecke die vom Terek in das Ka-
bardin-Gebirge geschnittene Tatarubskoje-
Schlucht, deren steile Felswände den Bahn-
damm um 380 Meter überragen.

Außerdem ist Elchotowo der Ausgangs-
punkt der 293 Kilometer langen Osseti-
schen Heerstraße, die von hier aus über Ala-
gir, durch das Tal des Ardon und über den
Mamison-Paß nach Kutais führt und neben
der Grusinischen Heerstraße die einzig
brauchbare Übergangsmöglichkeit über die
gewaltige Eismauer des Zentralkaukasus ist.
Alle übrigen Pässe liegen durchweg über
3000 Meter, sind versneit und vergletschert
und in den Schluchten vom Verteidiger
leicht zu sperren.

Elchotowo ist Rayonzentrum, was etwa
dem deutschen Begriff einer Kreisstadt
gleichkommt. Die vorhandenen kleinen In-
dustriebetriebe haben nur örtliche Bedeu-
tung. Eine Ausnahme bilden mehrere Kon-
servenfabriken, in denen die reichen Erzeug-
nisse des in der Umgegend betriebenen Obst-
und Gemüseanbaues verarbeitet werden.

Feindliches U-Boot versenkt

Rom, 5. Oktober
Der italienische Wehrmachtbericht gibt
bekannt:

Der gestrige Tag verlief an der ganzen
ägyptischen Front ruhig.

Im Luftraum von Malta wurde von deut-
schen Jägern im Luftkampf eine Spitfire ab-
geschossen.

Das Torpedoboot »Libra« unter dem Be-
fehl von Korvettenkapitän Carlo Brancia di
Apricena versenkte ein feindliches U-Boot.

Trotz grösster Geländeschwierigkeiten

Die Kämpfe im Nordwestteil des Kaukasus — Luftwaffe zerstörte
135 Lastkraftwagen — Stetiger Geländegewinn

Berlin, 5. Oktober

Im Nordwestteil des Kaukasus lösten am
Sonntag Angriffe der Heeres- und der Luft-
waffenverbände einander ab. Hierbei verlo-
ren die Bolschewisten viele hartnäckigste
Stellungen. Der heftigste Kampf tobte nach
Meldungen des Oberkommandos der Wehr-
macht um erhöhte Bergstellungen. Aus den
wie Schwalbennester an die Felswände an-
geklebten Häusergruppen beherrschte das
Feuer der Bolschewisten das gesamte Vor-
gelände. Durch die Granaten der Artillerie
und die Bomben der Sturzkampfflugzeuge
wurde dieser Stützpunkt sturmreif gemacht.
von der Infanterie im zähen Kampf genom-
men und gegen alle Gegenangriffe des Fein-
des gehalten.

1500 Minen ausgeräumt

Südlich des Terek hatten die Bolschewisten
das Kampfgebiet mit Tausenden von Minen
verseucht. Schon beim Angriff auf Elchotowo
mußten 1500 Minen aufgespürt und unschäd-
lich gemacht werden. Auch durch Bunker,
Kampf- und Panzergräben sollten die vor-
dringenden deutschen Truppen aufgehalten
werden. Alle diese Hindernisse wurden jedoch
trotz feindlichen Widerstandes durchstoßen.

Die Luftwaffe richtete ihre Angriffe in
diesem Frontabschnitt vornehmlich auf den
Verkehr hinter der feindlichen Front. Durch
Bombentreffer wurden 135 Lastkraftwagen
vernichtet. Ihre Trümmer versperrten die
schmalen Gebirgsstraßen, die von der eben-
falls schwer getroffenen feindlichen Flak
nicht geschützt werden konnten.

Bomben auf Tuapse

Die Hafenanlagen von Tuapse wurden
ebenfalls stark angegriffen. Immer wieder
durchbrachen Kampf- und Sturzkampfflug-
zeuge die Sperren der bolschewistischen
Flakartillerie und warfen ihre Bomben ins
Ziel. Bei Durchführung ihrer Angriffe wur-
den die Kampfflugzeuge von Jägern gesi-
chert, die acht feindliche Flugzeuge zum Ab-
sturz brachten.

Sinnlose Kavallerieangriffe

Da die Bolschewisten wohl erkannt hatten,
daß sie das Vordringen der deutschen Trup-
pen südlich des Terek nicht zu hemmen ver-
mögen, versuchten sie gestern in dem Step-

penland nördlich des Terek, Kavallerie zu
Entlastungsangriffen anzusetzen. Die Absicht
wurde aber rechtzeitig erkannt. Deutsche
Kampfgruppen, die aus verschiedenen Rich-
tungen voringen, zerschlugen die bolsche-
wistischen Schwadronen und machten 400
Gefangene. Nur versprengte Reste der feind-
lichen Kavallerieeinheiten konnten sich durch
überstürzte Flucht der Vernichtung entziehen.

Frontverbesserungen südostwärts Rschew

Im Raum südostwärts Rschew wurden die
deutschen Angriffsunternehmungen zur Ver-
besserung des Frontverlaufs fortgeführt.
Hierbei verloren die Bolschewisten wieder
über 500 Gefangene. Etwa das Doppelte an
Toten, ferner 15 Panzerkampfwagen, 38 Ge-
schütze, sowie 99 Maschinengewehre und
Granatwerfer.

Deutsche Vorstöße am Ilmen-See

Südostwärts des Ilmen-Sees führte am 3.
Oktober örtliche Angriffsunternehmungen zu
weiteren Erfolgen. Die in diesem schwierigen
Waldgelände mit zäher Ausdauer kämpfenden
Infanteristen nahmen im Zusammenwir-
ken mit Sturmgeschützen mehrere hart um-
kämpfte Stützpunkte des Feindes und schuf-
ten durch Bildung von Brückenkopfstellun-
gen die Basis für weitere Vorstöße. An an-
derer Stelle dieses Frontabschnittes wurden
bis in den späten Abend hinein hartnäckige
Gegenangriffe der Bolschewisten abgewie-
sen.

Ein mutiger Meldegänger

Nachdem alle Tagesangriffe des Feindes
vor den deutschen Kampfgräben verblutet
waren, versuchten größere bolschewistische
Schützenabteilungen einen nächtlichen Hand-
streich. Schon hatten die Spitzengruppen
einen Bahndamm unbeobachtet erreicht und
waren eben im Begriff in den Graben zu
springen, als ein einzelner Meldegänger
schnell entschlossen den Kampf aufnahm.
Seine erste Handgranate setzte die vier vor-
dersten Bolschewisten außer Gefecht. Dann
warf er aus der Deckung des Bahndamms
Handgranate auf Handgranate in die nach-
dringenden Massen, sodaß beim Feinde wilde
Panik entstand. Durch den Gefechtslärm
alarmiert, kamen ihm Kameraden zu Hilfe,
sodaß der feindliche Vorstoß scheiterte.

Frankreich im Umbruch

Von Josef Berdolt, Paris

Nach dem katastrophalen Zusammenbruch
der französischen Kriegspolitik war es au-
genfällig geworden, daß der nachfolgende
innerpolitische Umbruch, der sofort ein-
setzte, ein totaler sein müsse. Die alten pa-
lamentarisch-demokratischen Parteien sind
zwar auch heute noch nicht gesetzlich auf-
gehoben, aber sie sind praktisch bedeutungs-
los geworden. Nicht nur, weil ihre Betäti-
gung in ganz Frankreich verboten ist, son-
dern vor allem deshalb, weil ihre Schuld am
Zusammenbruch zu offensichtlich geworden
war. Sie verloren ihre Existenzberechtigung
automatisch. Gleichzeitig manifestierte sich
der neue Staat, der in Vichy aus der Taufe
gehoben wurde, als ein autoritärer, der die
Demokratie rückhaltlos ablehnt. Die Forde-
rung nach der »Einheitspartei« (Parti uni-
que), nach der Staatspartei, wurde allge-
mein erhoben. Ihre Aufgabe sollte sein: die
politische Organisation und Ausrichtung des
Volkes und die Brücke zwischen Führung
und Volk herzustellen.

Dieses Ziel ist, obwohl eifrigst erstrebt,
bis heute noch nicht erreicht. Und zwar de-
halb, weil es an weittragenden, schöpferi-
schen, zündenden Ideen fehlte. Man wollte
eine Revolution von oben dekretieren, aber
man hatte keine klare Vorstellung der Ziele.
Gewiß, man war sich darüber klar, daß die
bisherigen unheilvollen Kräfte, die Frank-
reich in den Abgrund gestoßen haben, un-
schädlich gemacht werden müssen: Freima-
ureri, Judentum, Kapitalismus, Abhängig-
keit von England, Klassenkampf, Kommu-
nismus, Demokratie usw. Man ging auch
an Werk, diese Seuchen auszurotten. Aber
die an sich — zumal nach einem solchen Zu-
sammenbruch — selbstverständlichen Maß-
nahmen konnten doch nur die Bedeutung von
Aufräumarbeiten haben. Sie waren noch
kein Neubau. Sie wurden auch durchaus
nicht allgemein begriffen, selbst nicht ein-
mal durchweg von den jetzt Führenden. Es
fehlte eben die Partei, die revolutionäre
Volksbewegung, die nicht nur die Laster der
Vergangenheit, den Schutt des langen Irr-
weges sieht, sondern auch den Weg zu neuen
Zielen kennt und zu zeigen versteht.

Vichy gründete 1940 die »nationale Sam-
lungsbewegung«. Sie sollte die erwähnte Ein-
heitspartei werden. Aber schon die Konzep-
tion war falsch. Wenn man nur einfach Zu-
lauf sammeln will, wird das Ergebnis ein
Haufen von Menschen sein, aber niemals ein
revolutionäres Kampfinstrument zum Neu-
bau der Nation. Und schon der Zulauf blieb
aus. Auch ein eigentlicher Chef war nicht
vorhanden. Das Konkurrenzunternehmen,
das in Paris unter dem Namen »Volksnatio-
nale Sammlungsbewegung« gegründet wurde,
hatte zwar Zulauf, aber da auch sie nur
»sammeln« wollte, blieb auch ihr eine be-
deutsamere Zukunft versagt. Aussichts-
reicher erschien eine weiterer Versuch zu sein,
der von Vichy unternommen wurde. Die
Schaffung der Kriegsteilnehmerlegion hatte
rein zahlenmäßig ein gutes Ergebnis gehabt.
Schon nach einigen Monaten hatten sich fast
eine Million ehemaliger Teilnehmer der bei-
den Kriege zusammengefunden. Aber es
zeigte sich bald, daß diese Menschenmasse
politisch genau so wenig ausgerichtet war
wie das ganze französische Volk. Die Kriegs-
teilnehmer, die aus den verschiedensten La-
gern gekommen waren, erwiesen sich nicht
nur als aktionsunfähig, sondern es über-
wogen die reaktionären Kreise sogar in der
Führung, die inzwischen überdies abgelöst
werden mußte.

Indessen war die Hoffnung, daß aus dem
Soldatentum und aus der Kriegskamerad-
schaft neue Kräfte kommen könnten, nicht
ganz unberechtigt. Denn aus dem Meinungs-
chaos der großen Masse trat ein einzelner
Frontkämpfer sichtbar heraus: Josef Dar-
nand. Er wählte in Nizza aus der dortigen
Gruppe der Kriegsteilnehmer eine kleine
Schar gleichgesinnter Männer aus und schuf
einen gutdisziplinierten »Ordnungsdienst«
(»Sole«), dem die Aufgabe zufallen sollte, zu-
nächst die Legion und darüber hinaus das
ganze Volk zu revolutionieren. Laval hat
diese Bestrebungen aufgegriffen und Dar-
nand zum Delegierten der Legion bei der
Regierung und zum Stabschef des »Sole« be-
stellt, der inzwischen auf das ganze unbe-
setzte Frankreich ausgedehnt wurde. Der
»Sole« umfaßt heute etwa 30.000 Mann, die
gut diszipliniert und auf das Wollen ihrer
Chefs ausgerichtet sind. In den Reihen des
»Sole« sind zum Unterschied von der Kriegs-
teilnehmerlegion keine Juden. An politi-

schen Gedankengut vertritt der »Sole« die Idee der autoritären Staatsform und eines revolutionär nationalsozialistischen Programms, das Frankreichs Eingliederung in den Rahmen des neuen Europa ermöglichen soll. Vielleicht werden hier tatsächlich erste Anfänge einer innerpolitischen Neuordnung erkennbar, beschränkt allerdings auf das unbesetzte Gebiet.

Darnand ist jedoch nicht der einzige, der mit einer aufbauenden Bewegung in die Öffentlichkeit tritt. Seitdem das Schlagwort der »Einheitspartei« gefallen ist, wird ein zunehmender Eifer vieler politischer Kräfte, die die »Einheitspartei« darstellen wollen, erkennbar. An erster Stelle ist Jacques Doriot mit seiner »Französischen Sozialpartei« zu nennen, die schon vor dem Kriege autoritäre Ziele leidenschaftlich verfolgt und die Verständigungsmöglichkeiten der Münchener Konferenz begrüßt hatte. Sie zeichnet sich durch ihre gutdisziplinierte Organisation aus, die überall in Frankreich und Algerien durch kämpferisch eingestellte Männer vertreten ist. Aber die Kampfgruppen sind nur winzige Minderheiten, und ebenso wenig wie beim »Sole« sind Anzeichen sichtbar, daß diese Gruppen größere Massen des Volkes erfassen könnten. Noch isolierter wirkt die Bewegung Marcel Bucerds, die »Frankistenpartei«, die soeben in Paris bereits den neunten Jahrestag ihres Bestehens begehen konnte.

Wie der »Sole« und die »Sozialpartei« vertreten auch die »Frankisten« Ziele, durch deren Verwirklichung die Vorbedingungen einer harmonischen Eingliederung Frankreichs in den Rahmen des neuen Europa geschaffen werden könnten. Es ist schwer, im Wollen der drei Bewegungen Unterschiede zu entdecken. Auch eine vierte Bewegung, die den Namen »Groupe collaboration« hat und ebenfalls über ganz Frankreich verbreitet ist, verspricht richtunggebend für die französische Innenpolitik zu werden. Sie unterscheidet sich von den drei anderen Bewegungen nur dadurch, daß ihr Ausgangspunkt nicht die innerpolitische Neuordnung war, sondern der Plan des Führers zur Neuordnung Europas. Von diesem Ziel aus aber mußte die »Groupe collaboration« notwendigerweise auf das Problem der Neugestaltung Frankreichs stoßen und zu einer Parallele der anderen drei Bewegungen werden.

Frankreich besitzt also zwar keine »Einheitspartei«, aber zur Zeit eine Reihe von Einheitsparteien. Glücklicherweise besteht zwischen diesen verschiedenen Bewegungen — abgesehen von kleinen persönlichen Rivalitäten — keine ausgesprochene Feindschaft, sondern im Gegenteil arbeiten die einzelnen Zellen in der Provinz oft freundschaftlich zusammen. Es liegen jedoch bis jetzt noch keine Anzeichen dafür vor, daß diese Kräfte das gewiß schwierige Werk des französischen Umbruchs gemeinsam in die Hand nehmen werden.

Erfolge kroatischer Jagdflieger

Berlin, 5. Oktober

Im Kampf gegen die Sowjetunion haben die in treuer Waffenbrüderschaft mit ihren deutschen Kameraden kämpfenden kroatischen Jagdflieger im Verlauf mehrerer Monate hervorragende Erfolge errungen. Während ihres bisherigen Einsatzes an der Ostfront schossen die kroatischen Jäger 130 bolschewistische Flugzeuge ab.

An ihrer Spitze steht Leutnant Cvitan Galitsch mit 24 Abschüssen, während der Führer der kroatischen Jagdstaffel Oberstleutnant Franjo Dzal bisher 13 feindliche Flugzeuge in Luftkämpfen zum Absturz brachte. Major Mato Culiniwitsch folgt mit 12 Luftsiegen. Stabsfeldwebel Tomislav Kauzlawitsch und Oberfeldwebel Veka Micowitsch blieben je einmal in Luftkämpfen Sieger. Oberfeldwebel Micowitsch ist im Juli im Kampf gegen den Bolschewismus gefallen.

Der mutige und erfolgreiche Einsatz der kroatischen Jagdflieger ist kürzlich durch Anerkennungsschreiben von Reichsmarschall Göring und General der Flieger Pflugbeil gewürdigt worden.

Freiwillige für Europa

Madrid, 5. Oktober

Von San Sebastian ging wieder ein Transport von über 1000 spanischen Freiwilligen nach der Ostfront. Der Abschied am Bahnhof gestaltete sich zu einer großen Kundgebung, in der viele Tausende Einwohner von San Sebastian mit den Vertretern der militärischen und zivilen Verwaltung den antikomunistischen Kampfwillen zum Ausdruck brachten. Unter Hochrufen auf Spanien und Deutschland verließ der Zug die Bahnhofshalle.

Ebenso haben spanische Flieger Sevilla unter Führung des spanischen Fliegermajors Suarez verlassen, um in das Freiwilligen-Fliegerkorps an der Ostfront einzutreten.

Schwedens Schiffsverluste

Stockholm, 5. Oktober

Seit Kriegsausbruch sind nach einer Übersicht in der schwedischen Presse insgesamt 196 schwedische Handelsschiffe mit 786.000 Tonnen durch Torpedierung oder andere Kriegseinwirkung versenkt worden. Die Zahl der dabei ums Leben gekommenen schwedischen Besatzungsmitglieder und Passagiere beträgt 1005.

Nach der gleichen Darstellung belaufen sich die bisher bekanntgewordenen Gesamtverluste aller neutralen Handelsflotten in dem von England heraufbeschworenen Seekrieg auf 735 Schiffe mit 3.678.000 Tonnen und 5534 Seeleuten und Passagieren.

Leningrad bleibt eingeschlossen

Südlich des Ladoga-Sees versuchten die Sowjets, die Stadt zu befreien — Das Ende war ein ausgebrannter Kessel voller Toten und Materialtrümmer

5. Oktober

Als der Kommandeur eines sowjetischen Schützenregiments am 16. September 1942 in ein Kriegstagebuch schrieb: »Von diesem Bombardement kann man verrückt werden. Den ganzen Tag ohne Unterlaß bewirft die feindliche Luftwaffe unsere Stellungen mit Bomben«, hatte er nur einen kleinen Teil der Hölle erlebt, die über den Kessel hereinbrach. Er befand sich schon längst in deutscher Gefangenschaft, als der Endkampf in der Schlacht südlich des Ladoga-Sees begann.

Wie vor einigen Monaten am Wolchow hatten diesmal die Bolschewisten weiter nördlich den Versuch unternommen, die Einschließung von Leningrad aufzurollen, um dadurch ihre zweitgrößte Stadt, das Zentrum einer großen Rüstungsindustrie, aus der eisernen Umklammerung zu befreien. Auch dieser zweite Versuch endete mit einer vollständigen Niederlage, wie der OKW-Bericht vom 3. Oktober mit seinen großen Erfolgszahlen bekanntgab.

Damit hat eine Schlacht ihr Ende gefunden, die zwar auf engstem Raum, aber gegen einen zahlenmäßig überlegenen Feind geführt werden mußte. Über 28.000 tote Bolschewisten blieben auf dem Schlachtfeld liegen, während über 12.000 Bolschewisten den Marsch in die deutsche Gefangenschaft antraten. Eine stattliche Beute fiel in unsere Hand, während 289 Feindflugzeuge abgeschossen und drei Fesselballone in Brand geschossen wurden.

Von der Schwere dieser Kämpfe kann sich nur der eine Vorstellung machen, der selbst einmal in diesem Gelände gesteckt hat. Die Straßen haben hier aufgehört, Straßen zu sein. Feldwege, auf denen die Räder bis an

die Achsen im Morast versinken, führen durch die Waldgelände, das völlig unübersichtlich ist. Sümpfe machen jede Bewegung unmöglich und hemmen den Einsatz schwerer Waffen.

In diesem Gelände erfolgte Ende August und in den ersten Tagen des September ein Angriff der Bolschewisten, die sich mit zahlenmäßiger Übermacht auf einen Engpaß warfen. Heer und Luftwaffe brachten jedoch sehr bald diesen Angriff zum Stehen und regelten in erbitterten Einzelkämpfen eine Einbruchsstelle ab. Eine enge Riegelsstellung, die stellenweise nur einige hundert Meter breit war, hat den Druck von zwei Seiten abzuwehren.

An vielen Tagen von ungünstiger Witterung stark gehemmt, vollzog sich die Zerstörung der eingeschlossenen Feindteile, die nicht mehr entweichen konnten. Artillerie und Luftwaffe vereitelten die neuen Versuche der Bolschewisten, den Kessel zu befreien und brachen die Widerstandskraft der eingeschlossenen Feindkräfte. Als nichts mehr half, warf der Gegner bei Nacht Verpflegung und Munition aus der Luft ab.

Das konnte an dem Los der Eingeschlossenen nichts mehr ändern. Über 800 Tonnen Bomben und Tausende von Granaten hagelten hernieder und verwandelten das Kampfgebiet in ein Trümmerfeld, wie es selten geschaut wurde. 28.000 Bolschewisten fanden im Morast ihr Grab — eine Zahl, die erst im Verhältnis zu den räumlichen Ausmaßen des Kampfgebietes die Größe der bolschewistischen Niederlage veranschaulicht.

Es war eine Hölle, die über die Eingeschlossenen hereingebrochen war. Der größte Teil der bolschewistischen Soldaten hat das

Ende nicht mehr erlebt. Aber diejenigen, die es durchkosten mußten, haben sich in deutscher Gefangenschaft auch jetzt noch nicht von diesem Schrecken erholt.

Kriegsbericht Erich Wenzel, PK

Britische Bereitstellungen zerschlagen

Berlin, 5. Oktober

Deutsche Sturzkampfflugzeuge griffen nach Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht in den Vormittagsstunden des 4. Oktober britische Panzer- und Truppenansammlungen im mittleren Abschnitt der ägyptischen Front an. Ungeachtet der heftigen Bodenabwehr, die den deutschen Sturzkampfflugzeugen aus zahlreichen in dem felsigen Gelände aufgestellten Flakgeschützen entgegenschlug, stieß der Ju-87-Verband über das Niemandsland vor.

Kette auf Kette stürzte sich auf die in einer Senke festgestellten Bereitstellungen der Briten. Schon die ersten Bomben schweren Kalibers, die in den Ansammlungen detonierten, hatten ungeheure Wirkung. Hohe Detonationswolken mit anschließenden Großbränden entstanden, die den britischen Bereitstellungsplatz in ein Gewirr von Trümmern verwandelten.

Zur gleichen Zeit führten leichte deutsche Kampfflugzeuge im südlichen Abschnitt der Alamein-Front überraschende Tiefangriffe gegen britische Fahrzeugkolonnen durch. Auch hier vernichteten die Sprengbomben eine Reihe beladener Fahrzeuge. Heftiger Beschuß aus den Kanonen der deutschen Kampfflugzeuge zwang feindliche Truppenkolonnen zur Flucht in die Wüste.

Über der britischen Inselsetzung Malta kam es im Laufe des 4. Oktober zu einem kurzen Luftkampf zwischen deutschen und britischen Jägern. Nachdem eine Spitfire schon in der ersten Minute des Kampfes südwestlich von Halfar brennend abstürzte, brachen die britischen Jäger den Luftkampf ab. Die deutschen Flugzeuge kehrten sämtlich zu ihren Einsatzorten zurück.

Kürze Nachrichten

Hierl bei König Boris. König Boris empfing am Sonntagnachmittag Reichsarbeitsführer Hierl.

Der bolivianische Militärattaché in Mexiko tot aufgefunden. Der bolivianische Militärattaché Major Tijerina wurde in Mexiko mit Schußwunden im Kopf tot aufgefunden. Über die Hintergründe der Tat verlautet nichts.

Zehn Tote bei Flugzeugunglück auf Neufundland. Bei einem Flugzeugunglück auf Neufundland wurden zehn Personen getötet. Das Flugzeug hatte 37 Personen an Bord.

Eisenbahnzusammenstoß in Indien. Zwölf Personen wurden bei einem Eisenbahnzusammenstoß, 300 km von Bombay entfernt, getötet und 35 verletzt.

Schwerer Zugunfall auf ägyptischer Eisenbahnlinie. Ein schwerer Sabotageakt auf der ägyptischen Eisenbahnlinie zwischen Bah-Ei-Luk und Heluan führte zur Entgleisung eines Zuges. Beim Unfall gab es sieben Tote und 32 Verwundete. Die Bahnlinie war für 24 Stunden unbrauchbar. Die Täter hatten die Schienen eine Strecke weit aufgerissen.

18.000 Morde jährlich in Mexiko. 18.000 Menschen werden in Mexiko jährlich ermordet, wie eine von dem mexikanischen Staatsanwalt Gonzales Bustamento aufgestellte Statistik zeigt.

Wieder Unfall eines englischen Bombers in Gibraltar. Ein aufsteigender Bomber stieß mit einem auf dem Flugplatz stehenden Lastwagen zusammen, überschlug sich und geriet in Brand. Zwei Mann der Besatzung wurden verwundet, einer davon tödlich.

Auspeitschungen in Ägypten. In Alexandria sind weitere zwölf Ägypter ausgepeitscht worden. Sie waren der Preistreiberei schuldig gesprochen worden. Auch in Syrien haben sich die englischen Polizeimethoden neuerlich verschärft. Seit einiger Zeit werden in allen Eisenbahnzügen die Reisenden durchsucht.

Hunderttausend Luftkriegsopfer in England. Unter dem Eindruck der Führerrede hielt es der englische Innenminister Morrison für angebracht, das englische Volk noch einmal daran zu erinnern, welche gewaltigen Wirkungen der Luftkrieg bisher in England hatte. Er gab bekannt, daß die Verluste der englischen Zivilbevölkerung durch Luftangriffe während der ersten drei Kriegsjahre 46.305 Tote und 55.658 Verletzte betragen.

Buddhistenverband in Rangun gegründet. Über 60.000 Buddhisten in Rangun haben sich zu einem Verband zusammengeschlossen, dessen Ziel es ist, sich aktiv und positiv für den Aufbau Burmas einzusetzen. Im Lande sollen über 200 Zweigstellen errichtet werden.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei G.m.b.H. — Verlagsleitung: Egon Baumgartner. Hauptschriftleitung: Anton Oerschach, alle in Marburg a. d. Drau Badgasse 6.

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherem Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsbetrags.

Bosheiten im Oberhaus

Die Unfähigkeit der britischen Strategie — Peinliche Gerüchte um die Blamage von Dieppe

Stockholm, 5. Oktober

Zu stürmischen Auftritten kam es im englischen Oberhaus, als vom Dilettantismus der englischen Kriegführung die Rede war. Ursache der heftigen Auseinandersetzungen war, wie der Londoner Vertreter der »Stockholms Tidningen« mitteilte, ein Artikel von Lord Strabolgi in einer amerikanischen Zeitschrift. Darin hatte der Lord zugegeben, daß die englische Armee eine lange Reihe trauriger Niederlagen erlitten habe.

Noch schlimmer war, daß Strabolgi in diesem Zusammenhang die wenig schmeichelhafte Feststellung traf, die Führer der englischen Armee seien wohl mutige Männer, die es gut meinten, aber sie seien Nichtskönner und verstünden weder im Kriegsministerium noch auf dem Schlachtfeld etwas vom totalen Krieg. Gegen diese »schamlosen Verleumdungen« verwahrte sich der junge Lord Lovat, ein Schotte, der das Flasko von Dieppe und anderen Invasionsunternehmen als Führer von Landungsabteilungen mitgemacht hatte. Lord Lovat trat im schottischen Faltenröckchen auf und rühmte sich, daß er über Männer aus 58 verschiedenen englischen Regimentern Befehl führte, und erklärte, daß seine Leute einen Politiker von der Art Lord Strabolgis in den nächsten Teich werfen würden.

Dieses Intermezzo im Oberhaus, an dem sich zahlreiche Lords mit Eifer und Erregung beteiligten, spiegelt die englische Stimmung wider, die sich aus der Erinnerung an Dieppe ergibt. Aus Londoner Berichten der schwedischen Presse geht hervor, daß die »unverantwortlichen Gerüchte«, die nun seit sechs Wochen nach dem Flasko von Dieppe im Umlauf sind, nach wie vor die Gemüter in England beschäftigen. Alle verlogenen amtlichen Dementis haben kaum etwas daran ändern können, daß die Bevölkerung

nach wie vor davon überzeugt ist, Dieppe sei der Versuch der wirklichen Invasion gewesen. Daneben findet sich noch immer in vielfachen Formen das Gerücht vertreten, die Deutschen seien über den Zeitpunkt des Unternehmens drei Tage vorher unterrichtet gewesen.

Die englische Agitation hat es nach der Churchill-Rede selbstverständlich ebenfalls aufgegeben, die hohen Verluste der Invasionsstruppen von Dieppe zu bestreiten. Als Ursache der schweren Ausfälle von 50 v. H. wird das Feuer einer einzigen schweren deutschen Batterie genannt, die dank ihrer Wachsamkeit »viel zu früh« in den Kampf eingegriffen habe. Etwas betreten gibt London auch zu, daß die Churchill-Tanks, auf die man gerade in Dieppe so große Hoffnungen gesetzt hatte, auf unerwartet großen Widerstand gestoßen seien. Sie hätten gegen die deutschen Tankhindernisse nichts ausrichten können; aber man habe wenigstens praktische Erfahrungen gewonnen, und von militärischer Seite werde der dafür bezahlte Preis als nicht zu teuer bezeichnet. Diese Londoner Einstellung ist um so leichter verständlich, aber auch um so schamloser, als der Preis nicht mit englischem, sondern mit kanadischem Blut bezahlt wurde.

Bombenattentat in Cypern

Saloniki, 5. Oktober

Wie aus Cypern bekannt wird, wurde auf den Wagen des englischen Gouverneurs von Cypern ein Bombenattentat verübt. Mehrere Personen wurden verhaftet. Der Täter ist ein arbeitsloser Bergmann. Er erklärte, er wollte die Aufmerksamkeit der englischen Regierung auf die verzweifelte Lage der arbeitslosen Bergleute richten.



PK-Aufnahme: Kriegsbericht Herber (Wb)

Seit Wochen stehen riesige Rauchwolken über dem brennenden Stalingrad

Stalingrad - ein endloses Trümmerfeld

Nicht ein deutscher Soldat wird dem Prestige geopfert — Kräftesparender Fortgang der Operationen im Nordteil der Stadt

Stalingrad, im Oktober

Es gibt sozusagen kein Stalingrad mehr! Die Stadt, die den Namen des bolschewistischen Diktators trägt, ist zu einem endlosen Trümmerfeld geworden, in dessen Nordteil die sowjetischen Verteidiger vor allem in den drei großen Rüstungsindustriewerken, hauptsächlich im Schlachthof und im sogenannten Spartakusviertel, erbitterten Widerstand leisten.

Nach Erreichen der strategischen Ziele, der Sperrung der Wolga für den sowjetischen Nachschubverkehr, spielt für die deutsche Führung das Zeitproblem keine Rolle mehr. Kein deutscher Soldat wird dem Prestige geopfert. So wird der Angriff methodisch und kräftesparend vorgetragen, ohne daß am Wolgaknie ein zweites Verdun entsteht. Schwere Artillerie und Flak schießen die noch verbliebenen sowjetischen Widerstandszentren sturmreif, erst dann setzen Infanterie und Pioniere zum Sturm an, unterstützt von der deutschen Luftwaffe, die den Raum östlich der Wolga von Astrachan bis Saratow beherrscht...

Wo steht der Feind?

Gewehrschüsse peitschen durch die Straßen des Nordteils von Stalingrad. Feuerstöße von Maschinengewehren prasseln in die zäh verteidigten bolschewistischen Widerstandsnester. Brände wüten, blaugrauer Qualm zieht durch die Dächer. Stuka-Sirenen heulen, Flakwölken drehen stauend am Himmel. Von jenseits der Wolga, aus den dunklen, grünen Wäldern heraus, die gleich hinter dem hellen Sandufer beginnen, schießt feindliche Artillerie. In der Nähe des großen Getreidesilos, hinter dessen Betonmauern eine Handvoll von Sowjetarmisten noch Widerstand leistet, kracht es ununterbrochen.

Chaotisches Durcheinander

Aber es zittert auch in den längst genommenen und gesäuberten Stadtvierteln noch überall die erregte Spannung des furchtbaren Kampfes nach, der hier tobte und noch immer nicht erloschen ist. Trotzdem ist ein anderer Eindruck stärker. Eine unfassbare, leidgesättigte Starre hat diese Stadt befallen, eine dumpfe, dunkle Grabesruhe lastet auf ihren Straßen, eine Stille, die nicht von dieser Welt ist, lauert zwischen ihren Häusern.

Straßen? Doch wir sehen keine Straßen. Häuser? Wir sehen auch keine Häuser mehr!

Ja, nicht einmal die Erde verdient hier ihren Namen mehr. Von Panzern wie von Mammutherden zerstampft, von Granaten zerwühlt, von Bomben zerrissen, liegt sie tot — ein Urwald aus Trümmern, der plötzlich im Zustande höchster Erregung gefror — unter Scherben, Fetzen, Splintern. Ein chaotisches Durcheinander ringsum! Dort ein toter Hund, hier eine Nähmaschine, dort ein Tisch, ein Samowar daneben, und in einem Stukakrater ein Panzer, eine „T 34“, vom Schlund der aufgerissenen Erde fast verschlungen, gestürzte Wagen, das eiserne Gestänge eines Gitters, die rauchgeschwärzten Grundmauern eines niedergebrannten Hauses, zu gordischen Knäueln verknottete Drähte, zersplitterte Dachsparren, dazwischen noch einzelne Kamine wie Termitenhügel in einer seltsamen, bizarr geformten Landschaft. Ein apokalyptischer Wirrwarr, die Vernichtung schlechthin!

Unter der Erde pulst das Leben weiter

Und doch ist das Leben auch hier nicht restlos gestorben. Mit mattem und dennoch spürbarem Schlag pulst es unter der verkrusteten Erde weiter, — in Löchern, die sich die Übriggebliebenen in das Trümmerfeld hineingegraben haben. Dort unten hausen sie, dort schlafen sie, dort liegen sie wärmesuchend zwischen alten Lumpen, wenn die Kühle des Abends wie ein Eishauch von den Wassern der Wolga aufsteigt.

Ein alter Graubart, eine Lammfellmütze über dem verlausten Schädel gestülpt, starrt dort mit wässrigem, totem Blick aus der Erde — das sind die Menschen hier: Trüm-

mer zwischen Trümmern. Mit großen Augen, die von nichts wissen und doch alles ahnen lassen, sitzen Kinder auf zerhauenen Bänken, sich wärmend in den letzten Strahlen der täglich blasser werdenden Sonne. Frauen schleichen mit matten Schritten wie huschende Schatten umher, die ausdruckslosen Gesichter zur Hälfte unter grauen Kopftüchern verborgen. Unter einem Dach von lose zusammengestellten Brettern liegt auf einer zerschlagenen Matratze ein junges Mädchen, einen schmutzigen Verband um den Kopf. An einer mehrfach geknüpften Leine hängt eine junge Frau zwischen verkohlten Baumstümpfen Wäsche zum Trocknen auf. Auf einem alten Kasten dreht eine andere einen pappigen Weizenbrei durch eine Fleischmaschine. Vom Weizen leben sie alle in dieser Stadt, die den Hagel der Stukabomben und Granaten überdauert, sie kochen ihn auf oder rösten ihn, manchmal schlucken sie ihn auch roh herunter.

Von Stalin gleichgültig geopfert

Mit einem unbegreiflichen, echt östlichen Fatalismus tragen die Bewohner der Stadt das Schicksal, dem sie vom Bolschewismus ausgeliefert wurden. Oder hat die Natur sie wie in einem gnädigen Trancezustand das

Grauen nur halb erleben lassen? Wir wissen es nicht. In einem unglaublichen Stumpfsinn vegetieren sie dahin. Nur, wenn Flugzeuge am Himmel erscheinen, sind sie plötzlich verschwunden, wenn Gewehrkugeln pfeifen, fahren sie erschreckt zusammen, wenn Granaten in der Nähe einschlagen, werfen sie sich nieder. Wortlos, gleichsam uninteressiert und einem Instinkt folgend, wie Tiere, die sich gehetzt wissen.

In solchen Augenblicken, wenn sie flach am Boden liegend, das Ende oder den Fortgang aller Dinge erwarten, mag ihnen wohl ein Flugblatt in die Hände geraten, das überall noch umherliegt. Es trägt das Bildnis Stalins. Die Maske eines Biedermannes hat man ihm darauf gegeben, wohlwollend-energisches schaut er aus, gleicht einem Mann mit gutem Gewissen. Ob sie den Hohn spüren, der in solcher Begegnung liegt? Ob sie die blutige Ironie des Schicksals empfinden, wenn sie, zwischen ihren Ruinen nach etwas Eßbarem suchend, vielleicht auch nach verschütteten Angehörigen, immer wieder dieses Bild vor Augen haben? Den Mann, der sie gleichgültig opferte, sie alle, Bürger der Stadt, die seinen Namen führte? Wir wissen auch das nicht.

Kriegsbericht Rudolf Pörtner, PK



PK-Kriegsbericht Heine (PBZ-Sch)

Im Trümmerfeld von Stalingrad

Deutsche Soldaten am „Ende der Welt“

Im Süden Kaukasiens — Tote Dörfer zwischen Sand und Steppe — Hier wohnten viele Jahre lang Deutsche — »Nun seid ihr Soldaten gekommen und es wird alles gut«

Im Süden Kaukasiens, im Oktober

Im Süden Kaukasiens, wo sich ein blauer Himmel mit weißen, balligen Klumpen über die Tafelberge und Hochflächen wölbt, liegt das Dorf am Ende der Welt. Für die deutschen Soldaten war es ein besonderes Erlebnis, hier mit deutschen Worten begrüßt zu werden...

Wir ließen uns treiben, fuhren nach Kompaß und Sonne. Wie ein kleines Boot segelten wir im großen Ozean. Unser Kielwasser war der Staub, der hinter uns den Weg durch die Einsamkeit verriet.

Dann kamen Felder, bebautes Land, blühende Fruchtbarkeit in trostloser Wüstenei. Sonnengedörrte Wassergräben und dann ein tiefgeschachtelter Brunnen mit großem, hölzernem Ziehrad, das Ochsen mit hochgebogenen Hörnern, stur im Kreise trotzt, langsam mit maßvoller Würde bewegten.

Und dann, zwischen Hügeln eingekuschelt und sanft gebettet, eine handvoll Häuser mit weißgeputzten Wänden und strohgedeckten Dächern. Kein Hund sprang uns kläffend entgegen, kein Hund flatterte, keine Gänse zogen in feierlichem Geleit durch die verdorrten Gräben.

Von Kommissaren vertrieben

Das Dorf war tot, ausgestorben, verlassen. Wie ein Friedhof schien uns diese Siedlung, aus der das Leben gewichen. Nur ein Greis, dem die Jahre tiefe Falten und Runzeln ins Gesicht gegraben hatten, war der einsame Wächter und Hüter verlassenen Gutes. Auf einen knorrigen Ast gestützt, humpelte er an unseren Wagen heran und sagte »Guten Morgen.«

Wir fragten erstaunt, und er erzählte uns die Geschichte eines leidvollen Lebens. Das Dorf sei deutsch gewesen, viele Jahre lang, so lange schon wie er denken könne. Deutsche Menschen hätten hier gewohnt, Deutsche mit deutschen Herzen. Dann aber, das sei noch nicht lange her, seien Kommissare gekommen und hätten alles, was da lebte, vertrieben, irgendwohin, wer weiß wo, das Land sei ja so groß... Er habe sich versteckt gehalten. Dort, wo er geboren sei, dort wolle er auch sterben. Nun sei er hier, und nun sei er Hüter des Dorfes. Vielleicht kämen sie zurück, die Bewohner, vielleicht. Dann müßte doch alles so sein wie vorher. Das Dorf sei reich gewesen, sie hätten zu leben gehabt und das sei ja wohl die Hauptsache. Nun seien die Deutschen endlich gekommen, nun würde wohl alles gut werden.

Dann wünschte er uns eine gute Fahrt, nickte lächelnd und blinzelte aus seinen glanzlosen Augen, in das wir und stränig die weißen Haare fielen. Dann humpelte er zurück in sein Häuschen und meinte wohl, daß nun, da wir hier seien, alles in Ordnung wäre.

Und wieder fuhren wir über vergilbtes Gras, über Steppe, die nur hier und da Fahrspuren flüchtig liniierten. Weit vor uns ein dunkelgrauer Höhenkamm, dann weiße Spitzen, dann schneebedeckte Bergriesen: der Kaukasus. Dort, der wie das Kasbek sein, und dort der Riese, der weiße Kegel, alles beherrschend und mächtig aufgebaut, das ist der Elbrus. Fünftausender, die hoch in den Himmel greifen. Und dann kam der Sand.

Kein Baum, kein Strauch, kein Haus, kein Mensch. Und doch hatten sich da Spuren in den Sand geprägt, denen wir folgten. Dann kam ein Dorf, das wohl den Namen »Einöde« hätte tragen können. Im tiefen Brunnen gab es Wasser, ein Brunnen im Sandmeer, das hölzerne Schwungrad bewegten zwei zottige Kamele.

Volksdeutscher als Dolmetscher

Als unser Wagen durch die Häuserreihen schnurte, wagten sich nach und nach die Dörfler aus den strohgedeckten Hütten und starteten uns an, als ob die ersten Menschen erschienen wären. Wir waren ja die ersten deutschen Soldaten im Dorf. Unser Dolmetscher, ein kleiner Volksdeutscher, dessen Vater verschleppt und erschossen, dessen Geschwister hingemordet und dessen Mutter aus Gram gestorben war und der bei uns eine neue Heimat gefunden, nahm die erste Verständigung auf. Malinkus hatten wir ihn



PK-Aufnahme: Kriegsbericht Rieder (Wb)

Deutscher Gebirgsjäger im Kaukasus

getauft, und Malinkus machte seine Sache vortrefflich. Bald war unser Wagen dicht umdrängt, und wir wurden bestaunt wie die Tiere im Zirkus.

Einer zeigte auf die Totenköpfe meiner Panzeruniform und mochte gar Schreckliches damit in Verbindung bringen. Sehr bald erkannten aber auch die Menschen, die am Ende der Welt ihre Heimat hatten, daß mit uns gut reden war. »Pan«, machte einer sehr bald den Wortführer, »Pa«, gib uns einen Bürgermeister! Der frühere, der einzige Kommunist im Dorfe, sei längst über alle Berge...

Es rollen Köpfe — aus Gips

Der Oberleutnant, der mit uns fuhr, hatte derartiges schon in der Übung und zog sich mit den drei Ältesten des Dorfes zurück. Es wurde beraten, man hörte Vorschläge, und auf einen jungen Burschen, erst 25 Jahre alt, fiel die Wahl. Buchhalter sei er gewesen aus dem Kolchos, erzählten die Alten. Der hätte die Kommissare oft schon übers Ohr gehauen, zum Wohle des Dorfes natürlich. Der könne auch gut lesen und schreiben, sei bei Ausbruch des Krieges in die Ukraine geflohen und hätte schon den Deutschen zur Seite gestanden. Das sei der Richtige. Der verstehe wohl rechte Ordnung zu schaffen. Und außerdem müsse er jung sein, um nun all das Neue verstehen zu können. Das sei schon alles in bester Ordnung.

Der junge Mann war einverstanden und die Dörfler, die wir befragten, gleichfalls. Und wie selbstverständlich zog nun die ganze Gemeinde zum Dorfplatz, wo sie sich vor zwei unglaublich kitschigen Statuen und einem riesigen hölzernen Sowjetstern im Kreise aufbaute. Die Statuen, wie üblich Stalin und Lenin, konnten den Schlägen eiserner Hämmer nicht standhalten. So mußten Gipsköpfe rollen und was noch übrig geblieben, das stürzte ein von der männlichen Gemeinschaft geführter Rammbock vom hohen Sockel.

Der Oberleutnant hielt eine Ansprache, die unser Malinkus brav übersetzte. Zustimmung nickte man unseren Worten und klatschte in die Hände, wenn man dem Gehörten ganz besonderen Nachdruck verleihen wollte.

Und dann setzte auch unser neuer Starost zu schwungvollen Worten an. Er versprach, alles nach dem Besten ordnen zu wollen, sagte den Dörflern Haus, Hof und Acker zu und meinte, daß nun, da die Deutschen gekommen seien, schon alles seinen Gang gehen werde.

Sie wollten arbeiten und schaffen, das versprachen sie alle.

Der Abschied

Als unser Motor sein Abschiedslied bullerte, machte man uns ein Geschenk: Eier und Hühner, Paradeäpfel und Melonen. Es mußte also selbst im Sand etwas wachsen.

Dann fuhren wir. Die Frauen und Mädchen winkten, die Männer zogen ihre Mützen. Schön war es am Ende der Welt. Wir blickten auf die Karte. Wie hieß doch dieses Nest? Gott, der Name war unaussprechlich. »Einödsdorf« meinte der Oberleutnant.

Und so bleibt die letzte Station am Ende der Welt in unserer Erinnerung...

Kriegsber. Siegfried Pistorius, PK



PK-Kriegsbericht Leopold (Sch)

Infanterie geht im Kaukasus unter dem Schutz eines Sturmgeschützes gegen vom Feind besetzte Höhen vor



PK-Aufnahme: Kriegsbericht Gehrmann (Wb)

So haust der Rest der Stalingrader Bevölkerung

Volk und Kultur

Die Salzburger Festspiele als Bindeglied

Arbeitsbeginn bei der Deutsch-Italienischen Gesellschaft

Die Deutsch-Italienische Gesellschaft hat in Salzburg ihre praktische Arbeit aufgenommen. In einer von der Gesellschaft und der Faschistischen Partei, Gau Salzburg, veranstalteten kleinen Feier wurden die deutsch-italienischen Sprachkurse unter zahlreicher Beteiligung der Kursteilnehmer sowie Gästen aus Partei, Staat und Wehrmacht und der Faschistischen Partei eröffnet.

Der Leiter der Deutsch-Italienischen Gesellschaft, Reichsamtseiter Dr. Heinz Wolff, wies auf die besonderen Verhältnisse hin, unter denen die Deutsch-Italienische Gesellschaft in Salzburg in Anwesenheit des Botschafters Alfieri und des Präsidenten der Deutsch-Italienischen Gesellschaft von Tschammer und Osten gegründet und durch die Übernahme der Präsidenschaft durch Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Scheel in ihrer Bedeutung noch unterstrichen worden sei. Dies verpflichtete nun auch in ihrer Arbeit zu höchster Leistung.

So sollen die Festspiele immer mehr zum Ausdruck der deutsch-italienischen Kulturverbindung werden, aber auch auf allen anderen Gebieten soll durch Kleinarbeit in Veranstaltungen politischer, wissenschaftlicher und kultureller Art das Band, das durch die gemeinsame Waffenbrüderschaft Deutschlands und Italiens geschmiedet wurde, zu einem immer festeren gemacht werden.

Die Goethe-Medaille an Geheimen Rat Dr. Finsterwalder. Der Führer hat dem ordentlichen Professor, Geheimen Rat Dr. e. h. Sebastian Finsterwalder in München aus Anlaß der Vollendung seines 80. Lebensjahres in Anerkennung seiner Verdienste um die mathematische Wissenschaft die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Das Ferdinandeum in Innsbruck

Vor 100 Jahren wurde eines der bedeutendsten kulturgeschichtlichen Museen gegründet.

Innsbruck beherbergt in seinen Mauern eine fast unübersehbare Fülle von Sehenswürdigkeiten aller Art. Was Kultur- und Kunstgeschichte Tirols angeht, steht das vielbesuchte Museum Ferdinandeum an der Spitze. Als Tiroler Landesmuseum hat es mit seinen kostbaren Schätzen von jeher das besondere Interesse der Verehrer alttirolischer Kunst und Kultur auf sich gelenkt.

In diesen Tagen jährt sich die Gründung des Tiroler Landesmuseums zum hundertsten Male. Schon bald nach dem Ende des Tiroler Befreiungskrieges, der Andreas-Hofer-Zeit, regte sich in Innsbruck der Gedanke, alles, was das Land Tirol auf dem Gebiete der Natur, Kunst, Literatur und des Altertums Wertvolles und Ehrwürdiges besitzt, zu sammeln und in einem Museum zur Schau zu stellen. Aber erst im Jahre 1854 nahm diese Anregung greifbare Gestalt an. In diesem Jahre wurde das »Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum« gegründet. Die Bezeichnung »Ferdinandeum« erhielt es nach seinem früheren Protektor, dem Kaiser Ferdinand, der die Museumsgründung finanziell sehr stark förderte. Bevor man an die Errichtung eines eigenen Museumsgebäudes gehen konnte, hatte man den Grundstock der Sammlungen in der Innsbrucker Universität untergebracht.

Anfang Oktober 1842 wurde dann der Grundstein zum Museumsgebäude in der heutigen Museumsstraße gelegt. Die feier-

liche Handlung wurde durch Erzherszog Johann, den begeisterten Freund der Alpen und bewährten Bergsteiger, vollzogen. In der Wahl des Baustils war man allerdings — nach unseren heutigen Anschauungen — nicht glücklich, denn man wählte dafür die italienische Renaissance und entfernte sich damit vom Bodenständigen, das gerade für ein solches Museum das einzig Gegebene gewesen wäre. Die Front des zuerst einstöckigen Baues schmückte man mit 22 Büsten und Porträts von berühmten Gelehrten und Dichtern, den Fries mit Medaillons von bedeutenden Malern und Bildhauern Tirols.

Im Jahre 1854 wurde das Museumsgebäude um ein Stockwerk erhöht und bekam damit die äußere Form, in der es heute noch steht, mit der gewölbten Dachkuppel und dem Säulenvorbau in der Mitte. Das Museum beherbergt in seinem Rundsaal zahlreiche Erinnerungen an Andreas Hofer und seine Getreuen, darunter auch die Marmorplatte von seinem ersten Grab in Mantua, ferner eine Sammlung des berühmten Feldherrn Radetzky, Denkmäler aus den historischen Gußwerkstätten in Mühau und Hötting, Meisterwerke der tirolischen Plastik, einen Saal der Stadt Innsbruck und eine Bücherei mit rund 40 000 Bänden. Die wertvolle Gemäldegalerie mit Originalwerken Franz Defreggers, alten Meistern, modernen Tirolern u. a. ist erst kürzlich neu geordnet worden. August Sieghardt

Die farbige Papierkopie ist da

Umwälzende Neuheit für alle Photoliebhaber — Ein Vortrag auf der Tagung »Film und Farbe«

Auf der Dresdener Tagung »Film und Farbe« kündigte der Vorsitzende der Kinetischen Gesellschaft, Dr. W. Rahts, die Verwirklichung der farbigen Papierkopie nach einem farbigen Negativ an. Wir entnehmen dem Vortrag, der allen Photoamateuren neue Wege eröffnet, folgende Einzelheiten:

Viele Jahrzehnte ist an der Lösung des Problems gearbeitet worden, auf einfachem und billigem Wege ein farbiges Photo zu erhalten. Viele Erfinder haben zahllose Patente genommen, viele Leute haben große Geldsummen dafür geopfert. Es hat dabei auch manche sehr interessante und im ersten Augenblick aussichtsreiche Verfahren gegeben. Aber sie alle waren für normale Amateure und Fachverbraucher zu umständlich und in ihrem Ergebnis zu unsicher. Nunmehr ist es deutschem Erfindergeist und deutscher Tatkraft gelungen, eine Entwicklung zu beenden, die — hundert Jahre nach der Erfindung der Photographie — einen neuen Markstein in ihrer Geschichte schafft. Das Agfacolorpapier hat das Ziel, die Farbenphotographie so zu vereinfachen, wie die Schwarzweiß-Photographie. In Zukunft wird jeder Amateur von seinen selbstgeknipsten Farbaufnahmen beliebig viele farbige Abzüge oder Vergrößerungen herstellen können.

Was heute als eine vollzogene Tatsache bekanntgegeben werden kann, ist, wie der Fortschritt im Farbenfilm selbst, das Ergebnis langjähriger, systematischer Arbeit. Schon 1937 vertraten die Veröffentlichungen des Wissenschaftlichen Zentral-Laboratoriums der Agfa die Auffassung, daß mit der endgültigen Lösung des Farbenproblems durch das Agfacolorverfahren ein Schlußstein für das Gesamtgebiet der Photographie überhaupt gesetzt sei und damit der farbige Papierabzug für den Photo-Amateur ebenso verwirklicht sei wie der farbige Spielfilm für das Lichtbildtheater. Nur der Krieg hat das Erscheinen des Agfacolorpapiers auf dem Markt hinausgezögert.

Die Voraussetzung für die Herstellung farbiger Abzüge ist natürlich ein farbiges Negativ, wie es nach der Agfacolormethode für den Spielfilm bereits geschaffen und erfolgreich seiner Bewährungsprobe unterworfen wurde. Auf diesem Negativ erscheinen die Farben komplementär. Rot z. B. erscheint in seiner Komplementärfarbe grün, blau als gelb usw. Der Abzug ergibt dann wieder Rot bzw. Blau. Besonders interessant ist, daß die Möglichkeit besteht, beim Kopieren oder Vergrößern durch Einschaltung von Filtern die Farbtöne auf dem Agfacolorpapier nach Wunsch zu beeinflussen.

Die Verarbeitung der Negative ist die gleiche wie die der Schwarzweißfilme. Man entwickelt in den üblichen Tanks, verwendet natürlich einen besonderen Entwickler, fixiert und löst das gebildete Silber heraus. Die Trocknung erfolgt in der üblichen Weise. Die so erhaltenen Negative werden nun in den gewöhnlichen Apparaten kopiert, bezw. vergrößert, wobei durch Einschaltung geeigneter Lichtfilter eine etwa gewünschte Farbsteuerung möglich ist. Die Entwicklung des Papiers ist dann die übliche.

Wenn jetzt die ersten Ergebnisse dieser das gesamte Gebiet der Photographie revolutionierenden Tat nur bei besonderen Anlässen gezeigt werden können, und wenn der Amateur sich auch noch wird gedulden müssen, bis er mit dem Agfacolorpapier seine eigenen Erfahrungen sammeln kann, so hat das seine eindeutigen kriegsbedingten Gründe. Aber man kann schon jetzt sagen, daß das Photoalbum der Zukunft nicht mehr in Schwarz-Weiß, sondern in den herrlichsten Farben gehalten und so seinem Besitzer eine neue, doppelte Freude bereiten wird.

Dr. Goebbels und Dr. Dietrich beglückwünschten den Verleger Kiasing. Reichsminister Dr. Goebbels hat dem Verleger Fritz Otto Kiasing in Leipzig zu seinem 70. Geburtstag in Anerkennung für seine mannigfachen Verdienste um das deutsche Schrifttum seine herzlichsten Glückwünsche ausgesprochen. Auch Reichspresseschef Dr. Dietrich beglückwünschte den Verleger, wobei er die großen Verdienste würdigte, die Fritz Otto Kiasing sich um das deutsche Zeitschriftenwesen erworben hat.

Naturwissenschaftliche Hochschulwoche in Klagenfurt. Der den Geisteswissenschaften gewidmeten ersten Klagenfurter Hochschulwoche im Herbst vergangenen Jahres hat nun das deutsche Volksbildungswerk gemeinsam mit der philosophischen Fakultät der Universität Wien und dem Kulturamt der Gauhauptstadt Klagenfurt die zweite Hochschulwoche folgen lassen, die diesmal den Naturwissenschaften gewidmet ist. Für das große Interesse, das dieser wissenschaftlichen Veranstaltung seitens der Bevölkerung der Kärntner Gauhauptstadt entgegengebracht wird, spricht allein die Tatsache, daß am Tage der Eröffnung bereits weit über 10 000 Vorlesungssunden belegt waren. In zwanzig Einzelvorlesungen und Vorlesungsreihen werden bekannte Wissenschaftler der Wiener Universität das naturwissenschaftliche Wissensgut nach dem neuesten Stande in leichtverständlicher Weise den Kärntner Hörern zur Kenntnis bringen.

Uraufführung eines neuen Bühnenwerkes von Richard Strauß. Unter der Schirmherrschaft von Reichsminister Dr. Goebbels findet am 28. Oktober in der Münchener Staatsoper die Uraufführung von »Capriccio«, einem Konversationsstück für Musik von Clemens Krauß und Richard Strauß, statt.

Blick nach Südosten

o. Arbeitsdienst in der Slowakei. In diesen Tagen werden zum ersten Male in der Slowakei Arbeitsdienstmänner eingezogen. Vorläufig wird ein Kontingent von etwa tausend Mann in einer slowakisch-volksdeutschen Abteilung zusammengefaßt. Zweihundert Arbeitsführer-Anwärter wurden im Reich acht Monate lang ausgebildet und werden jetzt das Führerkorps einer eng an reichsdeutsche Verhältnisse angelehnten Organisation darstellen.

o. Judenschmuggel an der Ungarngrenze. Der ungarischen Polizei gelang es, in der Stadt Raab an der Donau eine Schmugglerbande festzunehmen, die unter Anführung einer sozialdemokratischen Parteisekretärin Juden aus der Slowakei nach Ungarn schmuggelte. Der Bande, die fast durchweg selber aus Juden bestand, gehörte auch ein Hilfsbeamter des Raaber Standesbeamten an, der den nach Ungarn eingeschmuggelten slowakischen Juden gefälschte Geburtsurkunden besorgte. In kürzester Zeit hat die Schmugglerbande mehr als 10 000 Pengö verdient. Die Budapester Polizei hofft jetzt auch der nach Ungarn eingeschmuggelten Juden habhaft werden zu können.

o. Internationale Eisenbahnkonferenz in Bukarest. In Bukarest hat eine internationale Eisenbahnkonferenz stattgefunden, die vor allem Fragen des zwischenstaatlichen Güterverkehrs behandelte. An der Konferenz, die zwei Tage währte, nahmen Vertreter Deutschlands, Italiens, Rumäniens, Ungarns, Bulgariens, Kroatiens, der Slowakei und der besetzten Gebiete teil.

„Flandern und das Reich“

Deutsch-Flämische Woche in Hannover

Die Gauhauptstadt Hannover wird in den Tagen vom 3. bis 11. Oktober im Zeichen der Deutsch-Flämischen Woche stehen, die unter der Parole »Flandern und das Reich« aus Anlaß der Jahrestagung der Deutsch-Flämischen Arbeitsgemeinschaft (Devlag) als eine Veranstaltung von besonderer politischer Bedeutung durchgeführt wird.

Im Verlauf dieser Kundgebung werden Gauleiter Oberpräsident Lauterbach, der flämische Leiter der »Devlag«, Dr. Jef van de Wiele und ff-Gruppenführer Berger als Präsident der Deutsch-Flämischen Arbeitsgemeinschaft sprechen. Im Verlauf dieser Eröffnungskundgebung erfolgt die Gründung der Zweigstelle Hannover der »Devlags«.

Zugleich wird eine Ausstellung »Flämische Graphik der Gegenwart« und eine Buchschau eröffnet.

Die Veranstaltung selbst bringt einen Vortrag zu dem Thema »Kampf um den Sozialismus« vor flämischen Studenten und Arbeitern. Konzerte des flämischen Quartetts van der Smitten und des hannoverschen Opernhaus-Orchesters unter Leitung von Generaldirektor Hendrik Diels von der Antwerpener Oper sowie eine Aufführung der Oper »Don Carlos« von Verdi unter Stabführung von Arno Grau.

Aus ihren Werken werden die Dichter Timmermans, Streuvels, Ferdinand Vernecke und Marcel Matthijs lesen.

Ein Lichtbild-Vortrag über »Rubens in seiner europäischen Bedeutung« von Professor Brinkmann, Frankfurt a/Main, und eine Rede über »Flandern und das Reich« von Professor van Roosbroeck (Brüssel) sind weiterhin vorgesehen.

Eine Aufführung von Goethes »Egmont« und die Vorführung des Tanzspiels »Der flandrische Narr« von Helmut Degen durch die Tanzgruppe der Essener Städtischen Bühnen schließen die Veranstaltung ab.

Das verlorene Ich

Roman von A. von Sazenhofen

16.

Hanna ist seltsam ernst. Unter ihrer gebräunten Haut ist die Blässe tiefer Angst und vieler Nachtwachen. Die schön geformten Hände sind ein wenig müde geworden in ihren Bewegungen. Es ist alles an ihr, als halte sie ein paar Glücksstunden, die in ihren offenen Händen zerrinnen wie Wasser. Wenn er gesund ist, wird er fortgehen! — Es ist auch etwas anders geworden zwischen ihr und dem Vater. Der Kapitän hatte gedacht, der Fremde könnte schon den Mund aufmachen und sagen, wer er ist, und ob alles stimmt, was er dem Ortsvorsteher angegeben hat. Aber Hanna hat schnell eingeworfen, sie bäte nur, der Vater möge ihn nicht aufregen, er würde es schon von selber sagen. Jetzt wäre er noch zu schwach.

„Sapperment“, hat der Kapitän geantwortet und seine Mütze vom Nagel genommen. Dann war er zum Leuchtturm hinausgegangen auf den Quaderbaum, wo die Wellen mit Macht anpreschen, und hat versucht, mit etwas fertig zu werden, was ganz unverhofft über ihn hergefallen ist; daß seine Hanna mit einem Fremden...! Ja, so einer braucht nur zu kommen, um ein Mädel verrückt zu machen. Wenn er ihm dann aber in das schöne, offene Gesicht sah, in dem eine große, überwältigende Dankbarkeit und eine solche Ruhe wie auf dem Meer nach dem Sturm stand, ließ er sich entfallen, setzte sich an sein Bett und sprach mit ihm von seinen Reisen und Abenteuern. Es war doch gut, einen Menschen zu haben, der still zuhörte.

Hanna schafft in der kleinen Küche an dem Backsteinherd. Wenn sie durchs Fenster

blickt, sieht sie ihn sitzen, studiert sein schönes Profil. Der Kopf ist ein wenig gehoben. Er hat oft diese leicht gehobene Haltung, in der etwas Suchendes, Unnatürliches und Gespanntes liegt. Das hat sie manchmal geängstigt.

Sie legt den Kochlöffel weg und geht zu ihm hinaus. Er hört ihre Schritte und wendet sich. Sein schönes Gesicht überfliegt helles Glück.

„Ist es Ihnen nicht zu kühl?“ fragt sie.

„O nein...“, lächelt er. „Es ist alles gut, was Sie für mich tun und wie Sie es anordnen, Hanna.“ Sie bleibt einen Augenblick vor ihm stehen, dicht vor der grünen Gartenhecke, und er hat plötzlich den brennenden Wunsch, sie zu malen. Es kommt so jäh und überwältigend, daß ihm die Wangen dunkel und heiß werden, und sie erschrickt bei dem Gedanken, er könne wieder Fieber haben. Sie sagt es, aber er schüttelt den Kopf.

„Nein... Aber wissen Sie, wie einem zumute ist, wenn man gar nichts mehr weiß von allem? Und ich habe doch nichts mehr gewußt im Fieber, nicht wahr? Wenn man ganz matt ist und so gleichgültig hingegenben an das Leben, daß man nichts mehr verlangt... Und dann kommt plötzlich die Sehnsucht, dem, was einen so unbewußt erfüllt, künstlerischen Ausdruck zu geben...“

Ich weiß nicht, ob ich malen kann. Aber ich möchte Sie malen, wie Sie jetzt vor mir stehen... so in dem lichten Kleid... vor dem durchsonnten Himmel, vor der Hecke und mit ein klein wenig Wind, der Ihr Haar kräuselt.“

Ihr Madonnengesicht ist überglänzt, aber sie wehrt sich gegen seine Absicht.

„Wenn Sie malen wollen, kann ich Ihnen meinen Farbenkasten geben. Aber heute dürfen Sie noch nicht. Und mich schon gar nicht. Das lohnt ja nicht. Aber das Meer zu

malen, das müßte man können, wie es immer anders ist... alle Stunden anders.“

Er nickt und lächelt ihr zu. „Wenn Sie neben mir sind, werde ich es versuchen, obwohl ich nicht weiß, ob ich es kann.“

„Haben Sie früher gemalt?“ fragt sie harmlos und sieht den gespannt suchenden Zug wiederkehren und sich über sein Gesicht ausbreiten.

Sie sieht den erstarrten Blick der Augen und sagt schnell: „Wollen Sie nicht etwas lesen? Ich bringe Ihnen ein Buch.“

Sie läuft ins Haus und kehrt mit dem Buch zurück, legt es auf seine Knie und geht an ihre Arbeit.

Er läßt das Buch auf der Decke liegen, die über seine Knie gebreitet ist. Ob er je gemalt hat? Seine Gedanken stoben sich an einer Wand. Sie ist schwarz und undurchschreibbar, hinter ihr ist nichts. Alles, was ist, ist in drei Worten begrenzt: Meer... Garten... Hanna!

Es ist vielleicht nicht wichtig, ob er gemalt hat, sondern ob er an die Kraft glaubt, malen zu können. Aber in dieser Vormittagsstunde, die den frischen Atem des Meeres hat, der irgendwie erweckend ist, fällt ihm plötzlich eine wilde Angst vor der Zukunft und dem Leben an, daß er nicht bleiben kann, daß er dem Mann, dessen Haus ihn so gastlich aufgenommen, dessen Kind ihn so geduldig gepflegt hat, nicht weiter zur Last fallen darf, daß er irgend etwas tun muß... irgendwohin gehen, arbeiten, den Lebensunterhalt verdienen.

Da kommt wieder die große, suchende Qual.

Mit was habe ich mich denn früher beschäftigt? grübelt er.

Er sieht auf seine Hände, die schmal und langfingrig sind. Er erkennt, daß er kein Arbeiter, Bauer oder Fischer war, daß er viel-

leicht gar nicht hierher gehört in diese Gegend. Sie ist ihm nicht vertraut.

Ein Schatten fällt quer über das Sonnenviereck vor ihm. Der Kapitän streckt ihm die Hand hin.

„Das freut mich aber, Herr Müller, daß Sie wieder so weit sind und sich den Meerwind um die Nase ziehen lassen. Jetzt wird es flott aufwärts gehen. In vierzehn Tagen laufen Sie mit dem Jürgen um die Wette.“

Georg hat ein mattes Lächeln um den Mund. Er versucht aufzustehen.

„Nee... bleiben Sie nur sitzen! — Hanna!“ ruft er in den offenen Flur. „Bring mir einen Stuhl heraus! Ich will deinem Pflegling Gesellschaft leisten, bis das Essen fertig ist.“

Georg hebt seine großen, grauen Augen mit einem verzweifelten Blick. „Ich muß fort! So bald wie möglich!“ sagt er dumpf.

„Oho...?“ macht der Kapitän. „Warum denn? So schnell geht das nicht!“

Georg tastet mit scheuem Blick ein wenig hinüber nach der großen, braunen Seemannshand. „Sie sind zu gut! Ich darf Ihnen nicht länger zur Last fallen. Es ist zuviel, was Sie und Hanna für mich tun.“

Der Kapitän beißt sich auf die Lippen. Er sagt schon Hanna, denkt er, aber er läßt sich nichts anmerken.

„Von zuviel kann keine Rede sein, das habe ich Ihnen schon einmal gesagt. Der Herrgott führt einem manchmal einen Menschen in den Weg, daß man sich an seine Pflicht erinnert. Außerdem... so schlecht ist der Kapitän Hinrichs nicht gestellt, daß nicht einer mehr satt werden könnte an seinem Tisch. Aber Sie könnten mir jetzt eigentlich mal sagen, wer Sie sind, was Sie bis jetzt getrieben haben, und wer Ihre Hühner und Gänse sind, sozusagen... ich meine Ihre Verwandtschaft, und was Sie zu uns verschlagen hat.“

Aus Stadt und Land

Rosen im Oktober

Als wir die ersten Rosen pflückten, waren sie leuchtend und tafrisch wie der Frühsommer, der sie erblühen ließ. „Schau doch, die erste Rose ist aufgeblüht!“ sagten wir und wir freuten uns, denn sie brachte den Sommer mit seiner Wärme, seinem Leuchten und seinem Duft.

Dann haben wir viele Rosen gebrochen und uns an ihrer Schönheit in den Gärten erfreut. Sie wurden ein selbstverständlicher Anblick unserer Sommerstage.

Doch jetzt ist der Sommer müde geworden, und mit ihm wurden es seine schönsten Kinder, die Rosen. Sie sind nicht mehr so leuchtend und frisch, wie sie es damals waren. Die Melancholie des Herbstes stimmt auch ihre Farben matter, ihre Blüten weniger üppig. Und doch bringen sie noch den letzten Gruß des Sommers, der nun schon lange Abschied genommen hat. Noch einmal steigt er in ihrem Duft mit seiner ganzen verschwenderischen Pracht auf. Noch einmal werden die goldenen Tage der Rosenzeit in ihnen wach.

Ihre leuchtenden Schwestern sind verblüht. Doch in ihnen schenkt uns der Sommer seine letzte Kraft, und deshalb lieben wir sie so. Es ist wie eine freundliche Geste, die uns helfen will, die Zeit zu überbrücken — bis wir dann an einem hellen Frühsommertag wieder die erste Rose erblühen sehen. St.

Wenn der Führer spricht...

Gemeinschaftsempfang in Friedau

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich Mittwoch auch in Friedau die Nachricht, daß der Führer zur Eröffnung des Kriegs-Winterhilfswerkes sprechen wird. Bald wurden alle Volksgenossen verständigt, daß die neue Lautsprecheranlage am Stadtgebäude fertig sei und in dieser Feierstunde ihrem wahren Zweck übergeben wird. Welch wunderbares Zusammentreffen, gerade mit der Führerrede! Fast 200 Menschen hatten sich auf dem Adolf-Hitler-Platz zusammengefunden und bewiesen damit erneut, welch großes Interesse für die Rede des Führers herrscht. Als dann die vertraute Stimme des Führers durch den Äther erklang und aus seinen Worten die volle Siegesgewißheit sprach, da leuchteten die Augen aller auf und jeder gelobte sein Bestmöglichstes zu tun, um zur Erringung des Endsieges beizutragen.

m. Leutnant Becker spricht in Marburg. Freitag, den 9. Oktober findet auf Einladung des Steirischen Heimatbundes im Lichtspielssaal am Domplatz ein Vortrag von Leutnant Becker statt, bei dem dieser Offizier in packender Rede seine Erlebnisse an der Ostfront schildern wird. Der Vortrag, der bereits in zahlreichen Orten der Untersteiermark stattfand, wurde überall begeistert aufgenommen. Saaleinlaßkarten sind in der Buchhandlung W. Heinz, Herrengasse, in der Geschäftsstelle des Amtes Volkbildung, Tegethoffstraße 10a, und an der Abendkasse erhältlich.

m. Musterschlafwagen mit Einmannkabine II. Klasse. Wie sich aus dem Geschäftsbericht der Mitropa für das Jahr 1940-41 ergibt, sind in diesem Berichtsjahre vier der Musterschlafwagen, in denen auch dem Reisenden II. Klasse eine ganze Kabine zur Verfügung gestellt wird, in Betrieb genommen worden. Es wurden beide Ausführungsarten erprobt. Bei der einen Art liegen bekanntlich die Kabinen übereinander, bei der anderen liegen sämtliche Kabinen in gleicher Höhe. Die Wagen haben sich bisher im Betriebe bewährt und bei dem Reisenden allgemein Anklage gefunden.

Olaf und das Weissbier

Von Maré Stahl

„Einen Moment“, sagte mein Freund Olaf und bedeutete mir ich solle stehen bleiben. Er wirtschaftete darauf im Hintergrund des Zimmers mit allerhand blinkenden Flaschen herum, daß mir das Wasser im Munde zusammengekommen wäre, wenn der Durst und die Hitze das erlaubt hätten.

„Bleib stehen, wo du stehst“, rief Olaf gellend. Ich erschrak, hatte er etwa eine Leydener Flasche oder ein anderes gefährliches Werkzeug bei der Hand? Wie leicht konnte die Hitze ihm geschadet haben!

Plötzlich holte er zwei große, bauchige Gläser aus einem Schrank. „Weißbier!“ schrie ich hingerissen.

Er nickte strahlend. „Ein Freund von mir stellt ein besonders gutes Weißbier her, da habe ich einige Flaschen für mich abziehen lassen.“

Ich trat begeistert näher. „Bleib bitte stehen“, schrie er wieder, „dieses Weißbier ist das Beste, das du dir denken kannst, aber es hat die fatale Eigenschaft, ein wenig stürmisch zu sein. Es schließt.“

„Um Gotteswillen!“ rief ich.

Olaf hörte nicht hin. Er näherte sich einem Stuhl in der Mitte des Zimmers, auf den er die Gläser gestellt hatte. Er hielt die Arme weit vorgestreckt, die Flasche in den möglichst weit aus den Manschetten gereckten Händen, und zog den Verschluss der Kapsel ab mit der Gebärde eines Handgranatenwerfers. „Achtung!“ schrie er.

Aber es war schon zu spät. Eine Art Detonation erscholl, der Raum füllte sich mit einem weißlichen Gewölk. Ich mußte heftig niesen. Als ich endlich aufhörte, hatte sich die Nebelmasse zu Boden gesenkt. Mein

Sieger im Kampf um das tägliche Brot

Der Gauleiter überreichte verdienten Vertretern des steirischen Landvolks die vom Führer verliehenen Auszeichnungen — Feierliche Übergabe der Erntekrone

Mit vorbildlicher Leistung hat sich das steirische Landvolk in allen Teilen unseres Gaues im Kampfe um das tägliche Brot bewährt. So konnte zu Beginn des vierten Kriegsjahres ein stolzes Erntefest begangen werden, das im Zeichen des Dankes der ganzen Volksgemeinschaft stand.

Schon am Samstag war in der historischen Landstube des Grazer Landhauses mit der Übergabe der Erntekrone an den Gauleiter symbolisch die Übergabe der Ernte durch das Bauerntum an die Nation vollzogen worden. Im feierlichen Zuge waren Bauern und Bäuerinnen vom Sitz der Landesbauernschaft im „Steirerhof“ zum Landhaus gezogen. Festlicher Schmuck von Laub, Blumen und Früchten trug der Wagen mit der Erntekrone, dem jungen Bäuerinnen mit fruchtenschweren Körben folgten. In der Landstube stellte Landesbauernführer Hainzl dem Gauleiter verdienten Vertreter des Landvolks vor, wobei er darauf hinweisen konnte, daß dank der Mühen und in aufopferungsvoller Hingabe trotz aller Schwierigkeiten eine außerordentlich zufriedenstellende Ernte eingebracht worden ist. Im vollsten Vertrauen zur nationalsozialistischen Führung werde das Landvolk auch in Zukunft seine Pflichten getreulich erfüllen.

Gauleiter Dr. Überreither brachte hierauf den Dank der Steiermark und des deutschen Volkes an die Bauernschaft zum Ausdruck und würdigte auf das herzlichste alle Sorgen und Mühen, mit denen, wie er sagte, eine Durchbruchschlacht gewonnen worden sei. Zum frohen Abschluß lud der Gauleiter die 120 Vertreter des Landvolks, die am Sonntag aus seiner Hand die ihnen vom Führer zugesagten Auszeichnungen empfangen sollten, im Rittersaal des Landhauses zu Gast.

Von der Würde und Weihe einer echten nationalsozialistischen Feierstunde war die große Erntedankkundgebung erfüllt, zu der sich am Sonntagvormittag mit dem Gauleiter an der Spitze zahlreiche Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht im Großen Staniensaal eingefunden hatten. Das tiefe Naturerlebnis des ersten Satzes der Vierten Symphonie von Bruckner war der sinnvolle Auftakt zur Erntedankfeier, bei der sich im Geiste die ganze Steiermark mit den hier versammelten, besonders bewährten Vertretern des Landvolks vereinte. Landesbauernführer Hainzl erstattete einen eindrucksvollen Rechenschaftsbericht, wobei er die Leistungen des Landvolks in Zahlen sichtbar machte. So wurde die Zahl der Milchkuhe im Gau um 8000 gesteigert und über 3600 Hektar Grünland konnten neu unter den Pflug genommen werden. Der Anbau von Getreide und Kartoffeln konnte wesentlich gesteigert werden. Mit besonderem Dank würdigte der Landesbauernführer die Unterstützung seitens des Gaues und versicherte dem Gauleiter, daß das steirische Landvolk an ihm einen beherzten und getreuen Anwalt seiner Belange erblicke und daß es auch in Zukunft seine Aufgaben meistern werde.

Der Gauleiter würdigte auch hier die schicksalhafte Bedeutung des Gelingens der Ernte und stellte nach herzlichster Würdigung der Sorgen und Mühen des Landvolks mit Nachdruck fest: „Niemand hätte mir mit so stolzer Sicherheit in das nächste Kriegsjahr schreiten können, wenn uns der Segen der Ernte versagt geblieben wäre.“ Die Vertreter des Landvolks, die ihm die Erntekrone

überbrachten, habe er als Sieger empfunden und sie als Sieger empfangen und bewahrt, wie sonst nur die Großen des Reiches in der Steiermark empfangen würden.

Mit tiefer Ehrfurcht sprach dann der Gauleiter von der Leistung vor allem der Alpenbauern, die in schweren Kriegszeit wieder die Führung der Höfe übernommen haben, und von dem Opfer der Mütter, vor denen sich der Führer wie vor Königinnen neige, der Frauen, die dem Volke mit jedem Kind eine Schlacht gewannen und nun ihre Söhne wieder für das Vaterland hingaben.

Während die lieben Heimatweisen des Dachsteinliedes durch den Raum klangen, überreichte der Gauleiter die vom Führer verliehenen Auszeichnungen und wandte sich darauf noch einmal an die Ausgezeichneten mit dem Wunsche, daß sie ihre Auszeichnungen noch lange in Gesundheit und Ehren tragen mögen als Erinnerung an Deutschlands schwerste Zeit.

Eröffnung des Reichsarbeitsdienstlagers Pragerhof

Der Untersteirer aktiv im Lebenskampf des deutschen Volkes — Freudiger Einsatz der Arbeitsmädchen

Es ist Erntedankfest — ein stimmungsvoller Herbstsonntag. Die gleiche Fröhlichkeit, die das Land ausstrahlt, erfüllt auch das Lager Pragerhof, für das der Erntedanktag 1942 eine ganz besondere Bedeutung hat.

Vor einem Jahr haben die ersten Arbeitsmädchen hier ihre Arbeit begonnen, heute ist es nun so weit: das Lager soll feierlich eröffnet werden! Viel Arbeit ist in diesem Jahr geleistet worden. Zunächst mußte im Schloß das Notwendigste aufgeräumt werden, dann sind die Mädchen auch hinausgegangen in die Dörfer und auf die Felder, haben den Bäuerinnen in Küche und Haus geholfen, für die Kinder gesorgt, die zerissenen Kleider geflickt. Als der Winter gekommen war, hatten die Handwerker mit dem Umbau begonnen, nur wenige Mädchen waren als Wachkommando im Schloß Pragerhof geblieben. Aber im Frühjahr wurde es wieder lebendig. In den Dörfern, auf den Feldern leuchteten wieder die blauen Kleider und roten Kopftücher der Arbeitsmädchen. Nun ist das Lager fertig!

Im weiten, vom Bachern begrenzten Land steht ruhig und fest das kleine Schloß. Über dem Torbogen rankt dichter Efeu in die Höhe. Zur Eröffnung des Lagers sind viele Gäste gekommen: der Kreisführer, der Landrat, die Bundesmädelführerin und viele andere, vor allem auch die Bauern und die Jugend der Umgebung. Die Morgenfeier an der Fahne leitet den Tag ein. Fanfarenstöße klingen schmetternd in den Morgen, Lieder und Worte der Arbeitsmädchen künden von ihrem Willen, sich einzusetzen für ihr Volk, dem Bauern bei seiner großen Arbeit zu helfen, von dem Bewußtsein der engen Zusammengehörigkeit aller in der Volksgemeinschaft. Die Bezirksführerin, Stabsoberrührerin Sabukoschegg, gibt einen Rückblick über die Arbeit des Reichsarbeitsdienstes der weiblichen Jugend und umreißt klar seine Aufgaben. Über dem Lager und über den Feiern aber flattert stolz und frei die Fahne. Sie wird auch in Zukunft weithin das leuchtende Zeichen dafür sein, daß hier Arbeitsmädchen im Dienste des Volkes ihre Arbeit tun.

Ein leuchtendes Bild der Zukunft des deutschen Bauerntums ließ dann der Gauleiter vor dem geistigen Auge der Hörer entstehen. Alle Gedanken wandten sich dem Führer zu, als der Gauleiter den „Ersten Bauer der Nation“ grüßte und mit begeisterten Worten ausrief: „Führer, ziehe Du Deine Furchen durch unser Land und 90 Millionen folgen gläubig Deinen Spuren! Das schwören wir auch in dieser Stunde, daß uns über alles Deutschland geht. So wollen wir singen und schwören zugleich: Deutschland, Deutschland über alles in der Welt!“

Feierlich klangen die Hymnen der Nation durch den Raum, ein Gelöbniß und Bekenntnis nach der gewonnenen Ernteschlacht, Ausdruck des festen und unerschütterlichen Willens, auch die kommende Ernteschlacht zu gewinnen und damit den Endsieg im großen Ringen um deutsche Ehre und Freiheit zu sichern.

Nach der Morgenfeier hören die Gäste im Schulungsraum des Lagers aus den Worten der Lagerchronik von der Arbeit des vergangenen Jahres, von der schweren, aber so schönen Aufbauzeit und auch von manchem lustigen Ereignis. Aus den Sommermonaten erzählen uns zwei Arbeitsmädchen selbst von ihrer Arbeit im Lager, beim Bauern, im Kindergarten oder im Schuleinsatz. Und stolz zeigen die Führerinnen und Mädchen den Gästen dann ihr schönes Lager.

Am Nachmittag feiert die Ortsgruppe Pragerhof im Lager ihr Erntedankfest. Ein langer Wagenzug rollt heran, voraus die Musik, alle Wagen mit Zweigen, Blumen und den Früchten des Feldes geschmückt, und darauf lauter fröhliche Menschen! In einer kurzen Feier an der Fahne übergibt der Ortsbauernführer dem Ortsgruppenführer den Erntekranz als Sinnbild für die von Bauern in diesem Jahr für das deutsche Volk geleistete Arbeit. Die Feier klingt aus in dem Gelöbniß, daß der Untersteirer durch seiner Hände Arbeit seinen Teil zum Lebenskampf des gesamten Volkes beitragen will.

Vom Fahnenplatz geht es nun mit Musik auf die große Wiese. Die Jungmädchen, der BDM und die Mädchen singen, spielen und tanzen, die Pimpfe vollführen einen fröhlichen Reiterkampf, ein Zauberkünstler aus Pragerhof zeigt sein Kunststück, jung und alt zieht zum gemeinsamen Aufzug über die Wiese. Lauter lachende Gesichter, Freude und Frohsinn, wohin man blickt. Das lustige Märchen von der goldenen Gans beschließt den Nachmittag. Unter den Klängen der Musik setzen sich die Wagen wieder in Bewegung, lachend und singend fahren alle nach Hause. Die Mädchen winken ihnen fröhlich nach: „Morgen werden wir Euch wieder bei der Arbeit helfen!“ M.

m. Arbeitsbuchpflicht auch für Schwestern. Nach der ab 1. Juli 1941 in Kraft getretenen Gehaltsordnung unterliegen die in den NS-Reichsbund Deutscher Schwestern aufgenommenen Schwestern, Oberschwestern und Oberinnen der Kranken- und Angestelltenversicherungspflicht. Hiernach liegen, wie vom Reichsarbeitsministerium mitgeteilt wird, die Voraussetzungen, unter denen die Arbeitsbuchpflicht der Schwestern bisher verneint worden ist, nicht mehr vor.

Wer sich zu Deutschland bekennt - spricht deutsch!

Freund Olaf stand, perlend von Bierschaum, mit der leeren Flasche in der Hand da. „Wieder nichts“, sagte er verdrießlich.

Dann nahm er die nächste Flasche. Ich wagte mich danach zu erkundigen, ob das Bier es immer so mache. Er antwortete darauf, daß es einmal so, einmal so sei. Es sei eben wie in der Lotterrie.

Ich mußte mich damit zufrieden geben und wartete gespannt auf das Öffnen der nächsten Flasche. Diesmal war die Detonation nicht so gewaltig: Ein dünner, gelblicher Strahl fuhr mit Gezisch aus dem Flascheninnern und ließ sich in hohem Bogen auf dem Sims der Fensterbank nieder.

Ich war jetzt ganz Feuer und Flamme.

„Darf ich einmal?“ schmeichelte ich. Er gab mir ungerne das Spielzeug aus der Hand.

Ich erklärte, daß ich jetzt den Trick schon heraus habe, man müsse nur Mathematik im Kopf haben, ungefähr wie ein Richtkanonier. Ja, sogar von einem Mann mit einem Wasserschlauch, der einen Park spritzt, könne man etwas lernen.

Weiter kam ich mit meinen Erörterungen nicht, denn die Weißbiersalve war mir schon ins Gesicht geschossen.

Ich blieb eine Weile atemlos mit offenem Mund stehen, ehe ich weiterreden konnte.

Vorher noch nahm mir Olaf mit mißbilligenden Blicken die Flasche aus der Hand und stellte sie zu den schon geleerten in eine Reihe. Bis jetzt waren es drei. Er sagte gar nichts, sondern öffnete die vierte. Er hatte sich inzwischen den Rock ausgezogen und ich mir die Handschuhe abgestreift und den Hut abgesetzt.

Wir öffneten eine Flasche nach der anderen. Eine Art Kampfesrausch kam über uns. Bei der fünften gelang es uns, eine große Masse Schaum in das eine Weißbierglas zu

praktizieren. Wir brachen in ein Jubelgeschrei aus.

„Trinken wir erst mal!“ schlug Olaf vor. Er bot mir als dem Gast zuerst an. Ich öffnete weit den Mund, bekam eine Unmenge Schaum in den Hals und hatte sofort das Gefühl, einen Gasballon verschluckt zu haben. „Ah“, konnte ich nur sagen und stellte das Glas fort.

„Das schmeckt — nicht wahr!“ rief Olaf und öffnete mit Schwung die sechste Flasche. Dieses Bier rannte wie ein Wiesel über sämtliche Stühle und Tische und verschwand schließlich in einer Ecke unter dem Teppich.

Olaf und ich schüttelten verwundert den Kopf.

Nach einem guten Dutzend Flaschen hatten wir sogar beide eine Menge Schaum in den Gläsern. Es sah aus, als hätten wir in dem Weißbierglas große Wäsche gehalten. Diesmal wollten wir warten, bis sich der Schaum verzog, und ein trübes Etwas blieb endlich am Boden sitzen.

„Was ist das eigentlich für ein Freund?“ fragte ich und hielt die Flüssigkeit gegen das Licht.

„O, er ist Erfinder, auf chemischen Gebiet, ein Privatmann, er hat sich selbst ein kleines Laboratorium eingerichtet und experimentiert da.“

„Was erfindet er denn?“ fragte ich mißtrauisch.

„Ach weißt du, genau kann ich das nicht sagen, aber am liebsten arbeitet er mit Dynamit.“

Ich verschluckte mich vor Schreck und setzte das Glas hart ab. „Hast du etwas?“ fragte er.

„Nein, gar nichts“, stotterte ich, „durchaus nichts.“ Dann drückte ich mich still zur Tür hinaus.

Anekdoten

Schöner Trost

Bei einem Kranken war unumgänglich eine Operation nötig. Sie war noch nicht weiter lebensgefährlich; doch fiel es schwer, dem Mann, ansehnlichen Standes, dazu zu überreden. Hufeland saß an seinem Bette und gab sich alle erdenkliche Mühe. Umsonst. Verzweifelt wehrte sich der Kranke gegen das Messer und stieß zuletzt die Worte heraus:

„Nein, niemals! Lieber will ich sterben, als mich operieren lassen!“

Hufeland aber suchte zu beruhigen: „Aber bitte, es läßt sich doch beides miteinander verbinden.“

Alexander Dumas Zeichentalent

Der französische Schriftsteller Alexander Dumas betrat einst auf einer Schweizerreise mit seinen Freunden ein Wirtshaus, um den durch den Marsch angeregten Hunger zu stillen. Die Franzosen konnten sich dem Wirt, der nur Schwyzerdütsch verstand, nicht verständlich machen.

„Einen Augenblick, Herrschaften“, sagte Dumas, „ich werde es schon machen. Wozu hätte ich sonst mein Zeichentalent!“ Er nahm ein Blatt Papier und zeichnete, da man sich auf die Bestellung von Champignons geeinigt hatte, einen dieser ausgezeichneten Pilze auf das Blatt.

Mit den letzten Strichen heiterte sich die Miene des hilflosen Wirtes schon auf, als ihm aber das fertige Blatt unter die Augen kam, war er völlig unterrichtet und verschwand aus der Gaststube. Dumas strahlte ob seines Erfolges. Sehr schnell erschien auch der Wirt wieder, mit allen Zeichen der Befriedigung, daß er den Wunsch der Herren begriffen hatte, und überreichte Dumas schmunzelnd — einen Regenschirm.

In den Katakomben von St. Peter

Merkwürdige Begräbnisstätte in einem Kirchlein bei Marburg

In den Katakomben von St. Peter — wer denkt, wenn er dies liest, nicht an das alte Rom mit seinen geheimnisvollen unterirdischen Gräbern?

Doch das St. Peter, von dem hier die Rede sein soll, liegt nur eine schwache Gehstunde von der Draustadt Marburg entfernt. Richtige Katakomben aber sind es, die wir dort antreffen. Nach einer schönen Wanderung draußwärts leuchtet uns bald die Kirche von St. Peter entgegen. Oben am Hügel, mitten in Weinbergen, grüßt der spitze Turm des Töchterkirchleins Frauenberg herab, vor dem ein Windrad im herbstlichen Wind besonders aufgeregt plappert.

Die Kirche von St. Peter bietet äußerlich nichts besonderes. Auch im Innern ist sie nicht anders gestaltet als die übrigen Landkirchen, die wir in Untersteier allenthalben antreffen. Auffallend ist nur die Ringmauer, die die Kirche umgibt. Sie hat einst jedenfalls als Befestigung Verteidigungszwecken gedient. Rund um die Kirche lag der alte Friedhof, von dem an der Innenseite der Ringmauer noch deutsche Grabinschriften zeugen, die zum Teil in schöner Biedermeierschrift gehalten sind.

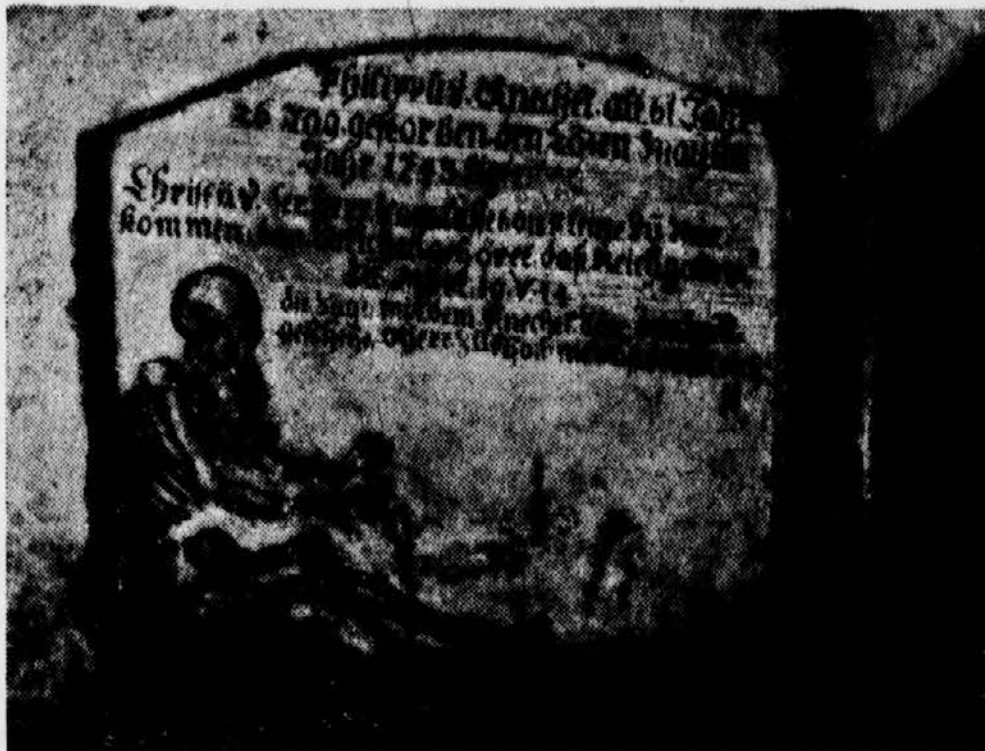
Seitlich der Kirche aber finden wir ein Tor, durch das wir ungefähr ein Stockwerk tief in ein geräumiges Gewölbe — eine richtige Katakombe — gelangen. Gespenstisch huscht der Schein der Kerzen über den feuchten Steinboden und tanzt die Wände herauf, die einen grotesken Anblick bieten. Da sind nämlich neben- und übereinander gemauerte Nischen, aus deren Höhlen uns auf gekreuztem Gebein Totenköpfe entgegensehen. Die Mauernischen sind die ehemaligen Ruhestätten der Toten, die man in diesem lichtlosen Gewölbe unter der Kirche beigesetzt hat. Nicht weniger als 58 solcher Nischen, die etagenförmig angebracht sind, zählen wir. Zum größten Teil sind sie offen. Doch einige sind noch zugemauert. An ihnen können wir die durchwegs deutschen Grab-

man ihnen, der Lucia Purgayn und der Helena Pieuzin, „beide sehr alth“, gesetzt: „In dieses Grab hat beide gelegt der Toth. Eine Ruhe gebe beiden der Liebe gott.“ Leider ist dieser und auch den anderen Grabinschriften, die alle aus dem Anfang und der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts stammen, nicht zu entnehmen, wessen Standes und Berufes die hier Bestatteten waren. Nur die Grabnischen hinter dem an der Stirnseite des weiten Raumes befindlichen Altar bilden da eine Ausnahme. Sie sind in Latein abgefaßt und besagen, daß hier Geistliche ihre letzte Ruhestätte fanden. In einer geräumigen Höhle liegen Tausende menschlicher Gebeine aufgeschichtet.

Die Chronik weiß über diese Katakomben

nichts zu berichten und auch die in der Nähe der Kirche wohnenden alten Leute können darüber nichts erzählen. Jedenfalls hat man sich schon bei Lebzeiten diese Grabstätten ausgesucht und gekauft. Die Leichen dürften von der Kirche aus in das unterirdische Gewölbe herabgelassen worden sein, wie eine Öffnung in der steinernen Decke zeigt, neben der sich oben der Altar der Kirche erhebt.

Vielleicht bergen die Katakomben von St. Peter noch andere Geheimnisse, die des Nachforschens wert wären. Denn am Boden sehen wir eine große, schwere Steinplatte, die zu einem noch tiefer gelegenen Gewölbe zu führen scheint. Spuren daran zeigen, daß man sich schon einmal und wohl vergebens bemüht hat, sie zu heben. Hans Auer



Eine der zweihundert Jahre alten bebilderten Grabinschriften

Schuldverschreibungen des ehem. jugoslawischen Staates

Abfindung der Eigentümer

Im Verordnungs- und Amtsblatt des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark Nr. 98 vom 25. September 1942 ist eine Bekanntmachung über die Abfindung der Eigentümer von Schuldverschreibungen des ehemaligen jugoslawischen Staates veröffentlicht.

Diese Bekanntmachung wurde auf Grund eines von der deutschen Reichsregierung mit den Erwerberstaaten des ehemaligen jugoslawischen Staates getroffenen Abkommens erlassen.

Die Erwerberstaaten werden Artikel 5 und 6 dieses Abkommens gemäß zur Abfindung bestimmter Eigentümer von Schuldverschreibungen der inneren oder äußeren Schuld des ehemaligen jugoslawischen Staates einen Beitrag leisten. Im Gebiet des deutschen Reiches werden die Eigentümer durch Hingabe von Schatzanweisungen des deutschen Reiches abgefunden. Die Abfindung setzt voraus, daß die Eigentümer die Schuldverschreibungen dem Deutschen Reich anmelden und abtreten. Die Anmeldung und Abtretung liegt deshalb im eigenen Interesse der Eigentümer. Die Anmeldung und Abtretung erstreckt sich ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit auf alle natürlichen und juristischen Personen, die am 1. Dezember 1941 ihren Wohnsitz oder Sitz im Deutschen Reich (einschließlich des Protektorates Böhmen und Mähren), im Elsaß, in Lothringen, in Luxemburg oder in der Untersteiermark und in den befreiten Gebieten Kärntens und Krains hatten. Voraussetzung ist, daß diese Personen nachweislich schon am 15. April 1941 Eigentümer der Schuldverschreibungen waren.

Die Schuldverschreibungen sind spätestens bis zum 15. Oktober 1942 durch Vermittlung eines Kreditinstituts bei der Deutschen Reichsbank, Zeichnungsabteilung in Berlin C 111 unter Verwendung von Formblättern anzumelden und abzutreten. Die Formblätter sind bei den Kreditinstituten erhältlich.

Die Bekanntmachung kann bei den Geldanstalten und Bürgermeisterämtern der Untersteiermark eingesehen werden.

Die zur Abfindung gelangenden Schuldverschreibungen sind im vorerwähnten Verordnungsblatt angeführt.

m. Von der Straßenbahn überfahren und tödlich verletzt. Auf dem Adolf-Hitler-Platz in Graz wollten sich gestern Abend zwei Angehörige der H. Niederland auf einen fahrenden Straßenbahnzug schwingen. Einer glitt dabei aus und geriet unter den Wagen und wurde überfahren. Es war dies der 20jährige H.-Mann Johann Thomassen. Unmittelbar nach der Einlieferung durch das DRK ins Lazarett verschied Thomassen an innerer Verblutung. Infolge des Unfalls war der Straßenbahnverkehr eine Zeitlang unterbrochen.

m. Sechs Jahre schweren Kerker für Geldveruntreuungen. Der 41 Jahre alte Franz Affenzer aus Zeltweg hat das in ihn gesetzte Vertrauen bei der Führung einer Kasse schwer verletzt und bis April 1942 Beträge im Gesamtwert von 2500 Reichsmark unterschlagen und für sich verbraucht. Wegen seiner treulosen und gemeinschaftschädigenden Handlungsweise wurde er vom Sondergericht Leoben zu sechs Jahren schweren Kerker verurteilt.

Gonobitzer Musikschüler spielen für das WHW

Unlängst fand in Gonobitz ein WHW-Schülerkonzert statt. Die Schüler der hiesigen Musiklehrerin Frau Stefanie Gilk zeigten unter Mitwirkung der Mädelschar der Deutschen Jugend ihr Können. 11 Schüler im Alter von 7 bis 21 Jahren spielten Klavier, Harmonika und Violine. In Gruppen wurden leichte Volksmusik und Konzertstücke, je nach Fortschritt und Lehrzeit der einzelnen Schüler aufgeführt, wobei ein sehr erfreulicher Fortschritt festgestellt werden konnte. Einige recht begabte Schüler fielen besonders auf.

Der sehr gut besuchte Abend brachte den Betrag von 220 RM fürs Kriegswinterhilfswerk ein.

m. Vom städtischen Autobusverkehr. Die so weitgehende Aufrechterhaltung des städtischen Autobusverkehrs wird seitens der Volksgenossen, besonders aber der Arbeiterschaft der umliegenden Vororte, freudig begrüßt. Für die Arbeiter, die im Bezirk der Hans-Sachs-Gasse am rechten Draufufer wohnen, ist noch eine Bitte offen, die vielleicht in Erfüllung gehen kann. Bisher verkehrt der Autobus zur Kadettenschule und von da durch die Uhlengasse und Windenauerstraße. Bestände im Hinblick auf die große Zahl der Arbeiter, die im obengenannten Bezirk wohnen, nicht die Möglichkeit, die Linie zur Kadettenschule und von dort durch die Hans-Sachs-Gasse zur Windenauerstraße zu lenken? Die geringe Umgestaltung der Linienführung würde dankbare Freude erwecken.

m. Die untersteirischen Fleischermeister füllen ihren Platz aus. Am 28. September 1942 fanden sich alle Fleischer der Kreise Cilli, Trifail und Rann in Cilli zu einer Mitgliederbesprechung ein. Obermeister Junger sprach zu den Mitgliedern über alle das Fleischerhandwerk berührende Fragen und über die Aufgaben und Verpflichtungen des Fleischers in der Kriegswirtschaft. Seine klare und offene Aussprache, seine lehrreichen Anregungen und schließlich auch seine Warnungen gegen Unbelehrbare fanden wiederholten Beifall. Anschließend sprachen noch der Vertreter des Arbeitspolitischen Amtes Cilli über die sozialen Aufgaben des Handwerks und der Sachbearbeiter des Ernährungsamtes Cilli über die Zustände der Viehwirtschaft und der Einstellung der einzelnen Fleischermeister. Besonders erfreulich war seine Mitteilung, daß er im großen und ganzen mit den Leistungen der Fleischermeister sehr zufrieden ist und daß viele Betriebe ganz hervorragend geführt werden.

m. Erfolgreiche Zuchtviehversteigerung in Anderburg. Kürzlich fand in Anderburg bei Cilli die Zuchtviehversteigerung des untersteirischen Murbodner Zuchtviehverbandes statt. Obwohl das Material noch etwas zu wünschen übrig ließ, wurden die aufgetriebenen Rinder bis auf ein Stück restlos verkauft. Obmann Zidanschek des Untersteirischen Zuchtviehverbandes konnte insbesondere den Stellvertreter des Beauftragten für Ernährung und Landwirtschaft beim Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark Oberlandwirtschaftsrat Dr. Ing. Leitner, sowie die Kreisbauernführer Wolf (Cilli) und Froll (Leibnitz), sowie den Leiter der Abteilung Tierzucht der Landesbauernschaft Dr. Fischer, den Stabsleiter Merznich des Ernährungsamtes A in Cilli, die anwesenden Tierzuchtleiter und die anderen Ehrengäste begrüßen. Dr. Leitner sprach in grundsätzlicher Ausführung die Notwendigkeit der landwirtschaftlichen Förderungsmaßnahmen in der Untersteiermark. Er verglich das Darniederliegen der ganzen Landwirtschaft vor dem Anschluß an das Reich mit der jetzt auf allen Gebieten bemerkbaren Aufwärtsentwicklung. Es müsse getrachtet werden in möglichst kurzer Zeit auf allen Gebieten den vollständigen Anschluß an das Reich zu finden. Das Bauerntum muß auch in der Untersteiermark das werden, was es bei uns im Reich ist. Auf allen Gebieten der Landwirtschaft herrscht bereits eine rege Förderungstätigkeit. Er erläuterte dann noch Sinn und Zweck der Marktordnung und schloß mit den Worten, daß die Bauernschaft in der Untersteiermark bewiesen hat, daß sie diese Maßnahmen begriffen habe.



In einer geräumigen Höhle sind Tausende menschlicher Gebeine aufgeschichtet

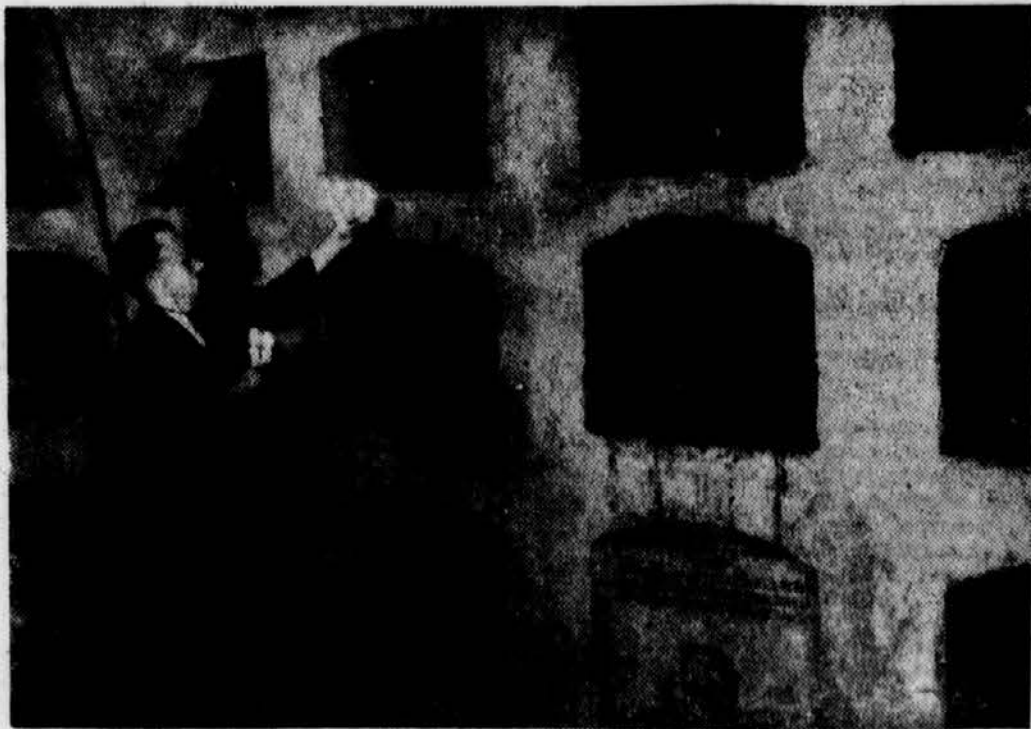
Aufnahmen: Steffen-Lichtbild Graz

inschriften lesen. Manche sind beinahe im Stil eines „Marterls“ gehalten und die Malereien und Zeichnungen dazu sind zuweilen recht grotesk, wie zum Beispiel die eines gewissen Philippus Schmunzer, der im Jahre 1743 verstarb. Neben die Grabinschrift ist ein seltsam lachender Totenschädel gemalt, der einen schwarzen Spitzhut windschief aufgesetzt hat, den ein lustiges Büschel Feldblumen zierte.

Das Kerzenlicht tastet über andere Inschriften. Auch Frauen sind in diesen Katakomben beigesetzt worden, in einer der zugemauerten Nischen gleich zwei, die, wie das Datum besagt, knapp hintereinander gestorben sind. Folgendes Grabsprüchlein hat



Der unterirdische Altar mit Totenschädeln und Sanduhr



In langen Reihen die offenen und noch vermauerten Nischen

Ein Freudentag des untersteirischen Bauern

Das Erntedankfest im Unterland — Feiern in allen ländlichen Ortsgruppen
Erneuerung alten Brauchtums

Zum ersten Male wurde in der Untersteiermark das Erntedankfest durchgeführt. In allen ländlichen Ortsgruppen des Steirischen Heimatbundes überreichten die Ortsbauernführer bei überaus starker Anteilnahme der Bevölkerung die Erntekrone dem Ortsgruppenführer, um so die Übergabe der diesjährigen Ernte an das gesamte deutsche Volk zu symbolisieren. Es war ein Tag ungezügelter Freude. Der untersteirische Bauer hat den tiefen Sinn des Erntedankes erkannt und stolz auf seine Leistung mit doppeltem Eifer mitgewirkt. Endlos schienen die Erntewagen, geschmackvoll geziert mit den Früchten ihrer Felder. Besonders in den Weinberggebieten bildeten die Weinbergwagen Prunkstücke. Weinstock reihte sich an Weinstock voll der schönsten reifen Trauben, Winzer und Winzerinnen belebten das Bild, alles überragend stand der Klapotz, das Symbol der untersteirischen Weinberge. Altes Brauchtum fand bei diesem Erntedanktag seine Erneuerung. Volkstänze wurden getanzt, die schon fast vollkommen der Vergessenheit anheim gefallen waren. Wer kannte noch den Tanz mit dem Dreschflegel, der die Freude des Bauern nach beendetem Drusch versinnbildet? Wer kennt den Unterschied zwischen den verschiedensten Polkas, die gerade in ihrer urwüchsigen Form immer wieder Freude erwecken?

Das Erntedankfest hat in der Untersteiermark schnell Wurzeln gefaßt. Es ist auch im steirischen Unterland zum großen Tag des Bauern geworden.

Verwundete Soldaten beim Erntedankfest in Luttenberg

Jeder Bauer wollte einen Soldaten bewirten
Ein Lob den Luttenberger Frauen

Es war ein vorzüglicher Gedanke, zum Erntedankfest verwundete Soldaten aus dem Reservelazarett Oberradkersburg einzuladen. Gerne folgten sie dem Rufe, freudig wurden sie am Luttenberger Bahnhof von einer einige hundert zählenden Menschenmenge empfangen. Die Wehrmannschaft war mit ihrem Musikzug angetreten, geschmückte Bauernwagen waren für die Verwundeten bereitgestellt. Ortsgruppenführer, Pg. Dr. Moor, begrüßte die 70 Soldaten und hob dabei die Freude der Luttenberger hervor, daß es ihnen vergönnt sei, den Soldaten einige frohe Stunden zu bereiten. Mit der Musikkapelle an der Spitze ging es auf den Adolf-Hitler-Platz, wo die Bauern ihren Soldaten in Empfang nahmen. Es gab wohl kein Bauernhaus im weiten Umkreis, das sich nicht bemüht hatte, einen Soldaten zu bewirten. Verständnisvoll haben die Städter, zwar schweren Herzens, diesmal auf eine Bewirtung verzichtet. Wie es den Soldaten bei den Bauern erging, konnte man am Nachmittag immer wieder hören. Sie waren begeistert über die herzliche Aufnahme, entzückt über das große Entgegenkommen, das die Landbevölkerung ihnen entgegengebracht hatte. Längs der Straße warteten die Bauern, die keinen Gast zugewiesen bekommen hatten, mit Obst und Getränken auf die vorbeifahrenden Wagen und reichten ihren Willkommgruß freudigen Herzens.

Am Nachmittag sammelten sich die Erntewagen am alten Marktplatz der Stadt. Es war eine lange Reihe, ein Wagen schöner als der andere. Jede Zelle setzte ihren Stolz ein, jede wollte den bestgeschmückten Wagen haben. Die Anerkennung, die das Führungsam II in Form eines Führerbildes überreichte, fiel den Eisentürern zu.

Im frohen Zug ging es dann singend und spielend durch die Stadt. Pferdekennner hatten ihre Freude an den herrlichen Tieren, die weitbekannt, auch bei internationalen Rennen beachtenswerte Preise erzielten. Immer länger wurde der Zug, immer wieder schloß

sich die Bevölkerung dem Zuge an. Wohl an die 1500 Menschen waren dann im Eichenhain versammelt, wo das Erntedankfest durchgeführt wurde. Nach der Übergabe der Erntekrone sang die Jugend, spielte die Kapelle. Bauernpaare führten ihre alten Volkstänze auf, die ungeteilten Anklang fanden.

In den Abendstunden mußte von den Soldaten wieder Abschied genommen werden. Es fiel ihnen nicht leicht, doch bei der Weile in den kommenden Tagen und Wochen dürfte so mancher von ihnen sich bei seinem Bauern einstellen.

Festliches Kleinsontag

Auch in den übrigen Ortsgruppen des Luttenberger Kreises war der Erntedank ein Zeichen der innigen Verbundenheit aller Stände. Wenn wir heute noch über das Erntedankfest von Kleinsontag berichten, so geschieht das nicht, weil wir noch Gelegenheit hatten, dort am Fest teilzunehmen. Kleinsontag ist eine reine Bauernortsgruppe, das Kleinbauertum herrscht bei weitem vor. Einst galt Kleinsontag als Austrahlungspunkt der slowenischen »Ideologie«. Ortsfremden war es gelungen, durch

andauernde Agitation dieses dem untersteirischen Bauern fremde Gedankengut in das Volk hineinzutragen und einige durch verschiedenste Mittel unterstützt, auch zu gewinnen. Heute ist dieser fremde Druck längst beseitigt. Einmütig stehen die Bauern von Kleinsontag zu Führer und Reich. Der Erntedank bewies es wieder einmal eindeutig. Endlos lang war der Zug der Erntewagen, Hunderte von Menschen hatten sich zum Fest eingefunden. Ortsgruppenführer Dipl. Ing. Lupscha nahm die Erntekrone in Gewahrsam und drückte den Bauern Dank und Anerkennung für die vorbildliche Einbringung der Ernte aus. Die Jugend umrahmte die Feier mit einigen Liedern. Das schöne Deutsch, die klare Aussprache bewiesen, das die Lehrerschaft auch in Kleinsontag volle Arbeit leistet. Die Dorfkapelle stellt einen idealen Klangkörper dar. Gut eingespielt, in vorteilhafter Besetzung, bildet sie gewiß den Mittelpunkt der kulturellen Arbeit des Dorfes. So war auch in Kleinsontag das Erntedankfest ein Ereignis für die Ortsgruppe, das zu weiteren Erfolgen aneifert und diese auch schon im wesentlichen sichert.

Das deutsche Volk als Führungsvolk

Seine geschichtliche Bestimmung und Aufgabe im neuen Europa

Vor kurzem hielt Gauschulungsleiter Pg. Dr. Heinrich Hoffer im großen Verhandlungssaal des Landgerichtes Marburg vor untersteirischen Rechtswahrern einen richtungweisenden Vortrag über obiges Thema, dem wir die nachstehenden Ausführungen entnehmen.

Die Stellung aller Lebewesen in der Natur wird von ihrer Lebenskraft, der Fähigkeit und Art ihrer Selbstbehauptung und Bewährung im Kampf ums Dasein bestimmt. Genau so ist es mit den Menschen, den Völkern und Rassen.

Das ist ein göttliches Naturgesetz, dessen Leugnung, etwa aus pazifistischen Vorstellungen der Möglichkeit und Notwendigkeit eines ewigen Friedens, gar nichts ändern kann, sondern nur die Leugner zum Untergang bestimmt. Das deutsche Volk war nahe daran, solchen Wahnsinnsideen zum Opfer zu fallen; es hat in der Revolte von 1918 einen Selbstmordversuch begangen — da erstand ihm in letzter Stunde der Retter Adolf Hitler. Er erkannte die Gesetze der Natur und fühlte die Kraft in sich, für das deutsche Volk und darüber hinaus für die nordische Rasse ihr Vollstrecker zu werden.

Die nordische Rasse hat seit Jahrtausenden die Geschichte der Menschheit entscheidend beeinflusst und gestaltet. Das deutsche Volk hat sich das nordische Blut am stärksten bewahrt. Es besitzt von allen europäischen Völkern die bedeutendste Geschichte mit größten Leistungen auf allen Gebieten, es ist auch zahlenmäßig, trotz der Geburtenkatastrophe der letzten Jahrzehnte das größte europäische Volk. Diese Tatsache seiner qualitativen und quantitativen Überlegenheit berechtigt es nicht nur, den Führungsanspruch in Europa zu erheben, es verpflichtet auch zur Neuordnung Europas, in der alle Völker jene Stellung einnehmen sollen, die ihrer natürlichen und geschichtlichen Bedeutung, ihrer Größe und ihren Fähigkeiten entspricht.

Das Friedensdiktat von Versailles hat den natürlichen Gegebenheiten Europas nicht nur keine Rechnung getragen, sondern sie gewaltsam zu verändern versucht. Dem Kenner der Naturgesetze und der Geschichte mußte es klar sein, daß das deutsche Volk, durch Adolf Hitler zur Selbstbesinnung gebracht, sich zwangsläufig, eben mit naturgesetzlicher Notwendigkeit gegen diese Ordnung empören und sie verändern mußte. Mit elementarer Wucht vollzog sich dann auch,

besonders seit 1938, die Umgestaltung der europäischen Verhältnisse.

Für Europa sind die Grundprinzipien der Neuordnung bereits klar abgezeichnet: Europa ist zum ersten Mal seit vielen Jahrhunderten wieder eine außenpolitische und militärische Einheit.

Genauso ist wirtschaftlich die Zeit der innereuropäischen Zerrissenheit, der Konkurrenzkämpfe unter liberalem oder nationalchauvinistischem Vorzeichen zu Ende; anderen Großräumen wird Europa als autarker Großraum gegenüber treten.

Diese europäischen Gemeinsamkeiten bedeuten keinen Imperialismus und keinen »Export« unserer Weltanschauung: jedes europäische Volk wird sich seine innere, politische, wirtschaftliche und kulturelle Ordnung nach den ihm allein artgemäßen Gesetzen geben müssen! Der entscheidende Grundgedanke der europäischen Ordnung ist das Volkstumsprinzip, die Idee der Verschiedenartigkeit der Völker, die in der Bildung etwa eines mischrasigen »europäischen Menschen« oder der Entstehung einer europäischen Einheitskultur geradezu die größte Gefahr sieht. Die blutsmäßigen und dementsprechend geistigen und kulturellen Grenzen und Unterschiede zwischen allen europäischen Völkern dürfen nicht verwischt und ausgelöscht, sondern müssen im Gegenteil noch viel klarer geprägt werden!

So wie der Schicksalskampf im Osten aber zur ersten großen europäischen Gemeinschaftstat geworden ist, so wird die Erschließung dieses befreiten Ostens und seine Nutzbarmachung für die gemeineuropäischen Lebensbedürfnisse die große zukünftige Gemeinschaftsaufgabe aller europäischen Völker sein. Aufgebaut auf der Vielfalt und Mannigfaltigkeit der in sich aufgeschlossenen und sich weiter entwickelnden einzelnen Volks- und Staatskörper wächst Europa in eine noch unabsehbar große gemeinsame Zukunft hinein.

Halte Ordnung an Deinem Arbeitsplatz

Fritz sucht eine ganze Weile in der Werkstatt seine Feile. Eine Stunde sucht der Schmied ein verlegtes Kettenglied. Nach dem Brief von Sowieso sucht schon alles im Büro, während in den Lagerhallen Packer über Strippen fallen. In der Tat: So sieht es aus, wenn nicht Ordnung herrscht im Haus! Ordnung ist das A und O jeder Arbeit! Sie macht froh und erleichtert den Betrieb, halte Ordnung, sei so lieb! Und beachte grad' im Krieg! Sichere Arbeit, sicherer Sieg!

Jeder Untersteirer spricht deutsch!

Tieferschüttet geben wir die traurige Nachricht von dem Hinscheiden unseres geliebten Gatten, Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Bruders, Schwagers und Onkels, des Herrn

STEFAN SAGADIN

Artillerie Zeug-Verwalters i. R., Bürgermeister der Gemeinde Lapriach, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone am Bande der Tapferkeits-Medaille

welcher am 4. Oktober 1942 nach schwerem Leiden, im 77. Lebensjahr, für immer von uns gegangen ist.

Das Begräbnis findet am Dienstag, den 6. Oktober, um 15 Uhr, vom Trauerhause, Hoschnitz Nr. 12, aus sodann um 16 Uhr am Ortsfriedhof in Lapriach statt.

Lapriach, Pölsbach, Wien, 4. Oktober 1942.
Otilie Sagadin, Gattin, Uffz. Otto Sagadin, drzt. im Felde, Sohn, Eleonore Geuer, Tochter, Alfred Geuer, Schwiegersohn, Hermine Sagadin, Schwiegertochter, Traute Geuer, Enkelin, Anton Sagadin, Bruder, und alle Verwandten

In tiefstem Schmerz gebe ich in eigenem sowie im Namen aller Verwandten die traurige Nachricht, daß meine innigstgeliebte Frau

Anna Planinz

geb. Döring

Kaufmannsgattin

heute um 12.30 Uhr nach langem, schwerem Leiden ihre gütigen Augen für immer geschlossen hat. Wir betten die teure Verstorbene am 7. Oktober 1942, um 16 Uhr, im Familiengrabe auf dem städtischen Friedhofe zur letzten Ruhe.

Cilli, Landeck, Fürstenfeld, Wolfsberg, Graz, Wien, Römerbad, den 5. Oktober 1942.

10222 Der trauernde Gatte Otto Planinz

DANKSAGUNG

Den zahlreichen Freunden und Verwandten, welche unsere geliebte Mutter, Frau Aloisia Stroján, zu ihrer Ruhestätte geleiteten, hiermit für ihre innige Anteilnahme, sowie für die Kranz- und Blumenspenden, unseren herzlichsten Dank.
Marburg/Drau, 4. Oktober 1942.

10201 Familie Stroján—Krawaritsch

Danksagung

Anlässlich des schweren Verlustes unserer herzensguten Mutter, Aloisia Moiser, danken wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die liebevolle Anteilnahme, die Beteiligung am letzten Wege, sowie für die Kranz- und Blumenspenden. Besonderer Dank gebührt dem Herrn Albin Motschnig für die tief ergreifenden Worte und auch den Mitbewohnern, die ihr mit ihren schönen Kränzen die letzte Ehre erwiesen haben.

10216 Justine und Karl Stropnik

Besser für Dich — besser für alle!

Heute kommt es auf wirtschaftlichen Stromverbrauch an. Denn elektrischer Strom wird meist mit Kohle erzeugt. Er muß ein Höchstmaß an Licht ergeben.

Kriegswichtige Arbeit verlangt genügende Helligkeit. Fordern Sie darum stets Osram-D-Lampen mit der Doppelwendel, wenn Glühlampen ausgetauscht werden müssen!

OSRAM-LAMPEN
Viel Licht für wenig Strom!
T24

OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL · 1500 LUX
OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL · 1500 LUX
OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL · 1500 LUX

Sport und Turnen

Der Stand in der Bereichsklasse

In der Bereichsklasse hat nach wie vor Rapid-Wien die Führung. Die Rangordnung lautet:

1. Rapid	6	4	1	1	25:10	9
2. Floridsdorfer AC	6	4	1	1	17:13	9
3. Vienna	4	3	1	—	17: 6	7
4. WAC	5	3	1	1	15: 6	7
5. Austria	6	3	1	2	16:21	7
6. Wacker	5	1	3	1	7:10	5
7. Wiener Sportklub	5	1	2	2	17:14	4
8. FC Wien	5	2	—	3	12:16	4
9. Admira	5	1	1	3	9:17	3
10. RSG Wien	5	—	2	3	6:10	2
11. Sturm Graz	6	—	1	5	8:26	1

Vier Anwärter auf Schmelings Tite

Bei der APPE, dem internationalen Berufsbühnenverband in Rom, haben sich insgesamt vier europäische Schwergewichtler als Anwärter auf den von Max Schmeling freiwillig aufgegebenen Titel eines Schwergewichtseuropameisters gemeldet. Es sind dies neben dem Halbschwergewichtseuropameister Musina (Italien) dessen Landsmann Lazzari, der Schwede Olle Tandberg und der Deutsche Meister Walter Neusel. Nach Lage der Dinge sollte sich die APPE kaum dazu entschließen, Ausscheidungskämpfe anzusetzen. Es ist vielmehr damit zu rechnen, daß sie eine Paarung Musina-Neusel, mit deren Zustandekommen man sowohl in Italien als auch in Deutschland rechnet, ansetzen wird.

: Im Ringerländerkampf Kroatien—Slowakei behielten in Agram die Kroaten knapp mit 4:3 die Oberhand.

: Schweiz verzichtet auf Ski-Weltmeisterschaft. Der Schweizer Ski-Verband gibt bekannt, daß er die ihm für das kommende Jahr übertragene Ski-Weltmeisterschaft nicht durchführen wird. Die Schweiz will die Organisation dieser Kämpfe, die zuletzt 1941 in Cortina d'Ampezzo abgewickelt wurden, erst nach Kriegsende wieder übernehmen.

Wirtschaft

× Günstiger Ernteertrag in Nordfrankreich. Die diesjährige Ernte wird in Nordfrankreich als günstig bezeichnet. Die Getreideernte ist im Norden so gut wie beendet. Trotz der Witterungsunbilden ist das Korn gut, und der Ertrag liegt über den Erwartungen. Die Hülsenfrucht-Ernte läßt ebenfalls die günstigen Erwartungen zu, während die Kartoffelernte außergewöhnlich ertragreich ist.

× Förderung der Kleintierzucht in der Slowakei. Der slowakische Landeskulturverband hat eine groß angelegte Aktion zur Hebung der Kleintierzucht eingeleitet, und zwar wird mit Hilfe staatlicher Unterstützung die Zucht von hochwertigen Rassehühnern und Fleischhasen gefördert werden.

× Dänemark raucht dänischen Tabak. Der Anbau von Tabak hat in Dänemark im letzten Jahr einen gewaltigen Aufschwung genommen, sodaß in diesem Jahr den dänischen Zigarrenfabriken 700 000 kg dänischen Tabaks zur Verfügung gestellt werden können, der vermischt mit dem noch vorhandenen Überseetabak verarbeitet werden soll.

Stadtheater Marburg a. d. Drau

Dienstag, den 6. Oktober

Preis 2

EGMONT

Trauerspiel in fünf Aufzügen von Joh. Wolfgang v. Goethe. — Musik von Ludwig van Beethoven
Beginn: 20 Uhr Ende: 23 Uhr

Dr. Karl Georg Meixner

z. Z. im Felde und

Frau Ingeborg Brigitte geb. Usser

geben ihre stattgefundene Vermählung bekannt
Brünn Im Oktober 1942 Marburg

**Verpackt-
FELDPOST-
PÄCKCHEN**
gut und
dauerhaft!



Verpackt so fest wie möglich! Der Weg ist weit. Nur was Stoß und Druck aushält, kann gut ankommen. Schreibt die Feldpostnummer richtig und deutlich! Streichhölzer und gefüllte Benzinfeuerzeuge gehören nicht in Feldpostpäckchen!

DEUTSCHE REICHSPOST

In der Zeit vom 6. bis 17. Oktober 1942 wegen
Gefolgschaftsurlaub geschlossen

Gasthaus Lorentschitsch (Erlacher Ferd.)

10196 Gasse 166 bei Marburg

Vom 5. bis 10. Oktober 1942 haben wir wegen

Gefolgschaftsurlaubes geschlossen

SADNIK UND KRAKER, TEXTILGROSSHANDLUNG, PETTAU

Anzeigen (auch amtliche)

für die

Samstag-Sonntag-Ausgabe

werden nur bis

Freitag, 16 Uhr, aufgenommen.

Ausnahmen können aus technischen Gründen nicht
gemacht werden

Marburger Zeitung
Anzeigen-Abteilung

Verordnungs- und Amtsblatt

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark

Nr. 98 vom 25. September 1942

INHALT:

Dritte Anordnung zur Durchführung der Fünften Verordnung über die Einführung steuerrechtlicher Vorschriften in der Untersteiermark vom 18. Dezember 1941 (Bewertung bebauter Grundstücke in der Untersteiermark) vom 10. September 1942

Verordnung über Kreditabkommen mit ausländischen Bankenausschüssen (Stillhalteabkommen) vom 10. September 1942

Verordnung zur Ergänzung der Verordnung über die Veröffentlichung kartographischer Darstellungen vom 15. September 1942

Verordnung über die Verwendung von Generatorkraftfahrzeugen in der Untersteiermark vom 15. September 1942

Verordnung über das Deutsche Rote Kreuz in der Untersteiermark vom 15. September 1942

Bekanntmachung über die Abfindung der Eigentümer von Schuldverschreibungen des ehemaligen jugoslawischen Staates vom 19. September 1942

Berichtigung

Einzelpreis 20 Rpt

Erhältlich beim Schalter der

Marburger Verlags- u. Druckerei-**Ges. m. b. H.**

Marburg-Drau, Badgasse 6

bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung«

IN CILLI, Marktplatz 12 (Ferien 7)

IN PETTAU, Ungartorgasse, Herr Georg Pichler

und bei den sonstigen Verkaufsstellen.

Bezugspreis: Monatlich RM 1.25 (stets im voraus zahlbar)

Bezugsbestellungen werden bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung« und im Verlag, Marburg-Drau, Badgasse 6, angenommen.

Alles Obst und Gemüse dem ganzen Volke**Orientteppich-Stopfwolle**

zu zeitgemäßen Preisen kauft dringend jeden
Posten Leiser, Berlin W 80, Prinzregentenstraße 9
10189

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet für Stellengesuche 6 Rpt. das fettgedruckte Wort 26 Rpt. für Geld-Realitätenverkehr Briefwechsel und Heirat 13 Rpt. das fettgedruckte Wort 40 Rpt. für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpt. das fettgedruckte Wort 20 Rpt. Der Wortpreis gilt bis zu 13 Buchstaben je Wort. Kennwortgebühr bei Abholung der Angebote 35 Rpt. bei Zusendung durch Post oder Bote 70 Rpt. Auskunftgebühr für Anzeigen mit dem Vermerk: »Ankunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle« 20 Rpt. Anzeigen Annahmeschluss: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. Kleine Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch gültige Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM

Zu verkaufen

Tiefer Kinderwagen um 120 RM zu verkaufen. Marburg. Kriehberggasse 17. 10202-3

Große Gehschule 1.66/76 zu verkaufen um 50 RM. Anzeigen: Marburg, Adolf-Hitler-Platz 24/IV, links. 10211-3

Das steirische Infanterieregiment Nr. 47 im Weltkrieg von Oberstleutnant Ludwig Freiherrn von Vogelsang, 950 S., Preis 15 RM. Adresse erliegt in der Verw. 10190-3

Düngkalk, wie gebrannter Kalk, Stückkalk, gemahlener Brandkalk, Löschkalk, kohlen-saurer Kalk waggonweise sofort lieferbar durch die Firma Anton Birgmayr, Marburg, Tegetthofstraße 74, Telefon 2497. 9937-3

Zu kaufen gesucht

Wildkastanien kauft wie all-jährlich Arbeiter, Marburg, Draugasse 5, Tel. 2623. 10192-4

Stellengesuche

Obergärtner, Volksdeutscher, mit langjähriger Praxis, sucht einen Gärtnerposten. Zuschr. unter »Vertrauensposten« an die Verwaltung. 10194-5

Ökonom in landw. Betrieb sucht Anstellung. Anträge unter »Guter Landwirt« an die Verwaltung. 9724-5

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden

Hausgehilfin mit Kochkenntnissen, kinderliebend, die auch Gartenarbeiten versteht, wird in modernem Marburger Haushalt aufgenommen. Dringende Angebote unter »Zentralheizung« an die Verwaltung. —6

Eine im Notariatsamt bewanderte Beamtin, perfekt im Rechtschreiben und Maschinenschrift, wird für Notariat Windischgraz gesucht. Anfragen schriftlich im Notariat Windischgraz. 10191-6

Für eine Landwirtschaft, Kauf- und Gasthaus wird eine Köchin, auch für Haus- u. Gartenarbeiten, gesucht. Anschrift in der Verw. 10188-6

Hausgehilfin wird bei kleiner Familie sofort aufgenommen. Anzeigen: Marburg-Drau, Horst-Wessel-Straße 21/I, 10214-6

Wirtschafterin zur Führung eines Haushaltes von berufstätigem Ehepaar gesucht. Zuschriften unter »Eventueller Familienanschluß« an die Verwaltung. 10217-6

Pferdeknecht wird aufgenommen bei Hans Roiko, Drauweiler, Zwentendorfstraße 36. 10206-6

Bedienerin oder Hausgehilfin für sofort gesucht. Marburg-Drau, Adolf-Hitler-Platz Nr. 24/IV, links. 10212-6

Kanzleikraft mit Stenographie- und Maschinenschreibkenntnissen, perfekt Deutsch in Wort und Schrift, wird in großem Handelsunternehmen in Cilli aufgenommen. Anträge unter »Antritt sofort« an die Geschäftsstelle der »Marburger Zeitung« in Cilli. 10070-6

Betriebsköchin, Serviererin, Küchenmädchen, Abwascherin, werden sofort aufgenommen. Domplatz 6. 10093-6

Fabrikarbeit, Arbeitszeit von 6 bis 14 Uhr, an weibl. und männl. Kräfte zu vergeben. Anmeldung bei der Unio-Gesellschaft, chemisch-technische Fabrik, Marburg/Drau, Mellinger, Landwehrergasse 23. 10056-6

Kanzleikraft mit schöner Handschrift u. Rechenkenntnissen zur Anlernung einer perfekten, selbständ. buchhalterischen Kraft gesucht. Zuschriften unter »Gute Dauerstellung« an die Verw. 10218-6

Freiwillige für den Wachdienst in den besetzten Gebieten, auch Pensionisten. Rentner, jedoch unbescholten und einsatzfähig, im Alter von 24 bis 60, zu sofortigem Eintritt gesucht. Auskunft bei allen Arbeitsämtern und bei der Werbeleitung für die Ostmark: Thiel Rudolf, Werbeleiter, Graz, Sackstraße 27 Tel. 42-42, und Innsbruck, Hotel Mondschein, Mariahilf Nr. 6. 2609-6

BURG-KINO Fernruf 22-19

Heute 16, 18.30, 21 Uhr

Kleine Mädchen — grosse Sorgen

Für Jugendliche nicht zugelassen!

ESPLANADE Fernruf 25-29

Heute 16, 18.30, 21 Uhr

Ein Windstoss

Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Metropol-Lichtspiele Cilli

Vom 2. bis 8. Oktober

SEIN SOHN

Für Jugendliche zugelassen!

TON-LICHTSPIELE PETTAU

Ufa zeigt: Ilse Werner, Paul Hartmann, Hannes Stelzer, Ursula Deinert in einem bunten Mosaik guter Laune

Bal paré

Für Jugendliche nicht zugelassen

10218

Suche ältere Köchin für sofort. Anfragen in der Verw. 10207-6

Zu vermieten

Zimmer an alleinstehenden, netten Herrn (Pensionist) am Lande zu vermieten. Anträge unter »Bahn Autobus« an die Geschäftsstelle der »Marburger Zeitung« in Cilli. 10175-7

Vermietung! Gutbesuchtes Gasthaus Mitte des Marktes Windischlandsberg mit ganzem Inventar zu vermieten. Staroveski Stanislaus, Windischlandsberg. 10005-8

Kabine mit Verpflegung an nettes Fräulein abzugeben. Anschrift in der Verwaltung. 10223-7

Herr wird auf Kost und Wohnung genommen. Glogowschek, Marburg-Drau, Mellingerstraße 59, Tür 7. 10193-7

Zu mieten gesucht

Suche für meinen 18jährigen Sohn (Techniker) Zimmer mit Verpflegung in Cilli. Anschrift in der Verw. 10219-8

Kinderloses Ehepaar sucht möbliertes Zimmer. Zuschriften unter »Eigene Bettwäsche« an die Verw. 10205-8

Anständiges Mädchen sucht Sparherdzimmer. Anfragen in der Verwaltung. 10200-8

Fräulein sucht Zimmer oder Schlafstelle mit eigener Bettwäsche sofort. Zuschriften unter »Pünktliche Zahlerin« an die Verwaltung. 10198-8

Nettes, ruhiges Wienermädchen sucht per sofort auf die Dauer von 5-6 Wochen möbliertes Zimmer zu mieten. Stadtmitte, da beruflich hier tagsüber nicht daheim. Angebote unter »Wienerin 21« an die Verw. erbeten. 10195-8

Zimmer, einfach möbliert, mit separat. Eingang, von Herrn gesucht. Anträge unter »Bahnhofsnahe« an die Verw. 10183-8

Möbliertes Zimmer in Bahnhofsnahe sucht Bahnbeamter. Zuschriften unter »Dauermieter« an die Verw. 10184-8

Pensionist sucht Wohnung u. Kost. Zuschriften unter »Bezahlte genau« an die Verw. 10208-8

Kellerraum zum Einlagern von Kartoffeln sofort zu mieten gesucht. Zuschriften an: Betriebsküche der Deutschen Reichspost in Marburg, Domplatz 6. 10092-8

Viele Tausende

lesen die

Marburger Zeitung!

Und du?

Hast du dein Heimatblatt schon bestellt?

4. Die 5-Zimmerwohnung von leitendem Angestellten mit Familie in Marburg oder Umgebung zu mieten gesucht. Eventuell auch Ringtausch mit Augsburg möglich. Angebote erbeten an die Verw. 9606-8

Suche leeres Zimmer in der Stadt. Anfragen in der Verw. 10050-8

Suche leeres oder möbliertes Zimmer mit Kochbenützung. Anzeigen: Marburg-Drau, Herrergasse 21, Schella. 10210-8

Wohnungstausch

Tausche schöne Wohnung im Stadtzentrum, Zimmer, Küche und Speise, gegen gleichwertige auswärts, am liebsten Rapidplatznähe, Neudorf oder Magdalenviertel. Anzeigen: Alfred Jerrent, Marburg-Drau, Mozartstraße 48/II. 10209-9

Wohnungstausch. Welche Familie würde mit meiner Wohnung, Zimmer und Küche in Melling, gegen zwei Zimmer und Küche tauschen. In Frage kommt nur Nähe Burgplatz oder Viktringhofgasse. Anzeigen in der Verw. 10128-9

Funde - Verluste

Derjenige, der meine Geldtasche mit Herrenhering »Fanni« 2. 4. 38 bei Pelikan nahm, ist erkannt! Bitte dieselbe beim Fundamt oder Pelikan abzugeben, sonst erfolgt Straf-anzeige. 10199-13

Verloren wurde von der Gemischtwarenhandlung in der Zwentendorfstraße (Drauweiler) bis zum Hause Am Ufer 8 eine grüne Brieftasche mit RM 90.50 und 7 Lichtbildern. Abzugeben gegen schöne Belohnung Am Ufer 8. 10204-13

Eine schweinslederne Aktentasche, fast neu, wurde am Wege vom Gasthaus Anderle in Rotwein bis zur ehemaligen Kadettenschule verloren. Inhalt Schlüssel und ein Film. Der ehrliche Finder wird gebeten, dieselbe gegen Belohnung bei der Polizei abzugeben. 10215-13

Koffer vertauscht im Personenzug zwischen Marburg u. Thesen. Gegen Belohnung erbittet Nachricht: Spitzeder, Thesen, Geibelgasse 10. 10186-13

Verschiedenes

Ahnennachforschungen - Institut, Graz, Griesgasse 60, Ruf 67-95. 6987-14